



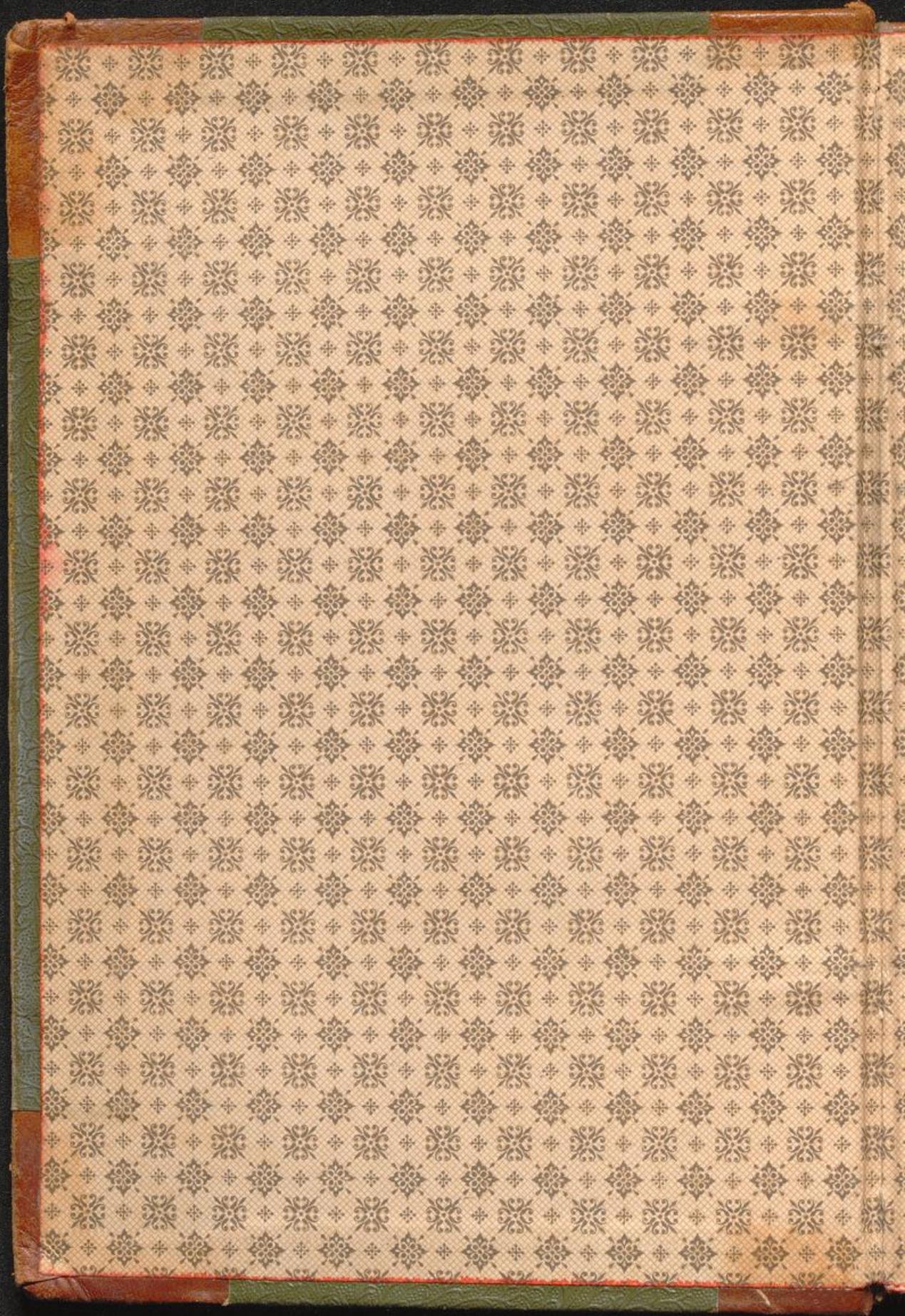
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

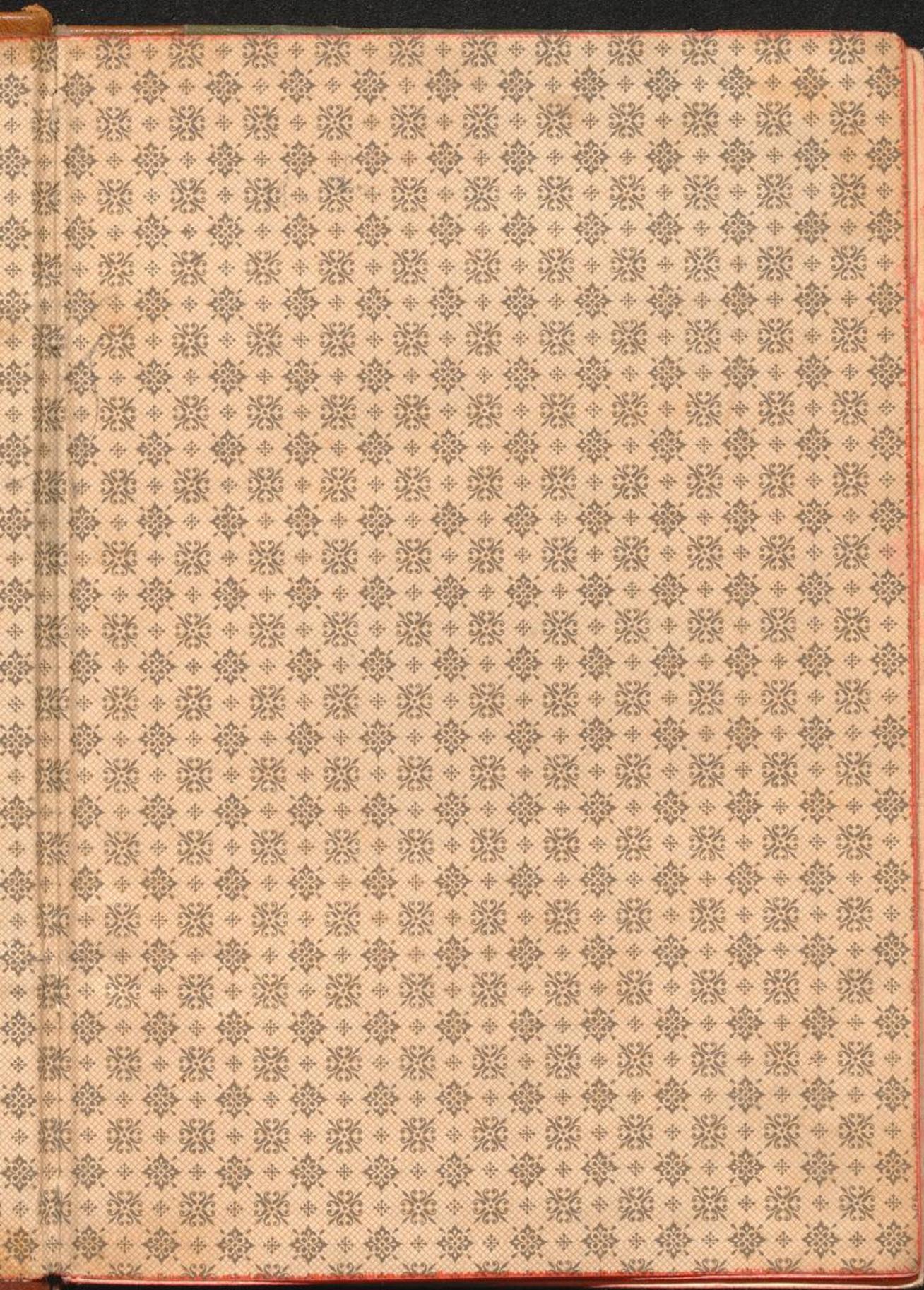
Samum

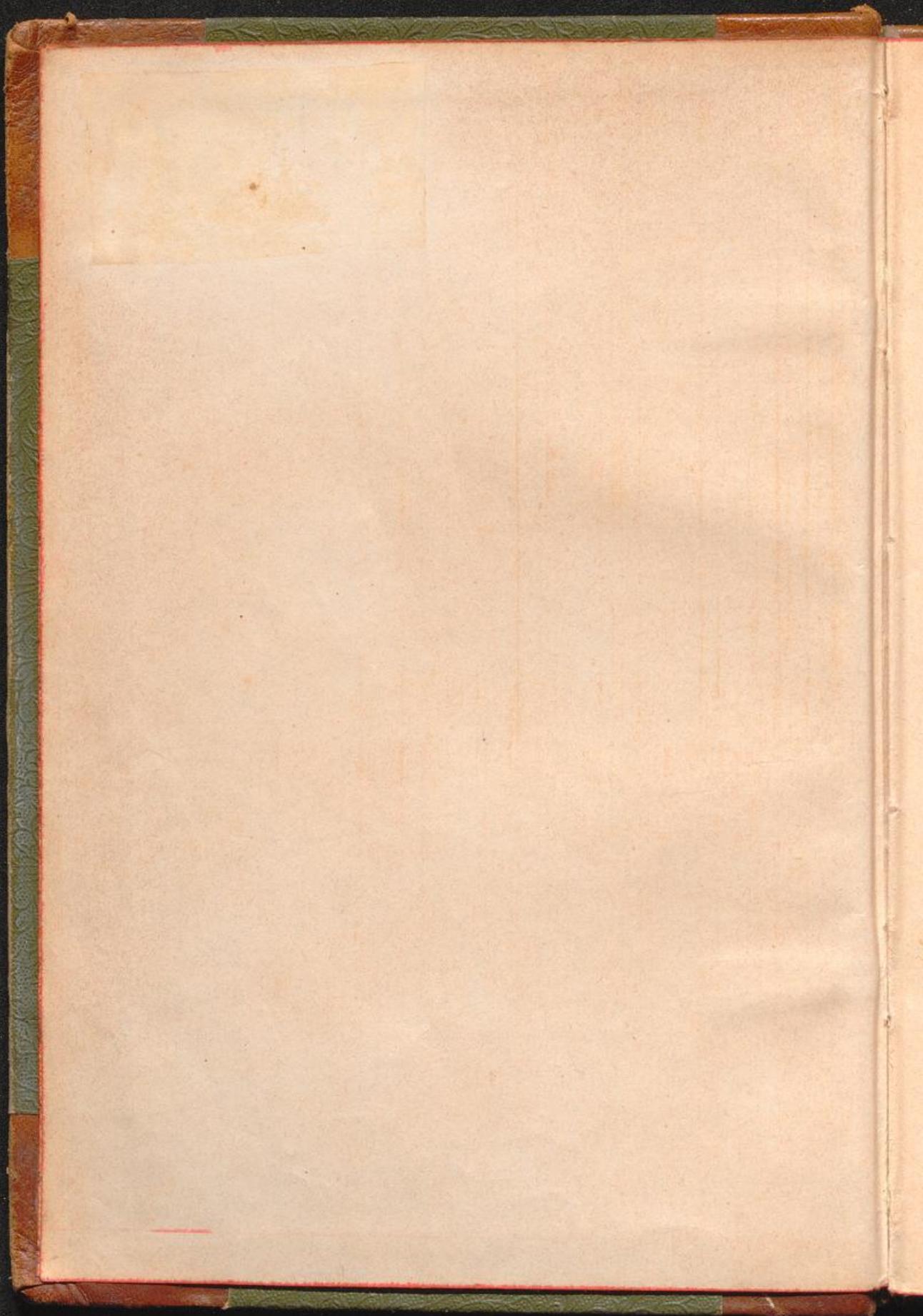
Stratz, Rudolf

Leipzig, [1900]

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71169](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71169)







S a m u m

¶

Verlag von Ernst Keil's Nachfolger G. m. b. H. in Leipzig.

Jeder Band geheftet 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

- Artaria, R., Das erste Jahr im neuen Haushalt. Eine Geschichte in Briefen. 2. Auflage.
— — Zeitfragen im Familienleben. Eine Geschichte.
Bernhard, Marie, Sonnenwende. Roman. 2. Auflage.
— — Felix und Felicia. Roman.
— — Ein Götzenbild. Roman.
— — Die Perle. Roman.
— — Buen Retiro. Am meinetwillen. Die Freude. Erzählungen.
— — Forstmeister Reichardt. Roman. 2. Auflage.
— — Schloss Josephthal. Roman.
Boettcher, Friedrich, Ora et labora! Roman.
Elbe, H. v. d., Brausejahre. Roman. 2. Auflage.
Godin, A., Mutter und Sohn. Roman. 2 Bände. 2. Auflage.
Hopfen, Hans, Ein wunderlicher Heiliger. Eine Wiener Geschichte.
Keyser, Stefanie, Der Krieg um die Haube. Glockenstimmen. Novellen.
— — Deutsche Art, treu gewahrt. Eine Hofgeschichte aus dem 17. Jahrh.
— — Fanfaro. Novelle.
— — Der Mut zur Wahrheit. Roman.
— — Die Lora-Nixe. Novelle.
— — Ein deutscher Liebesgott. Erzählung.
— — Dunkle Steine. Das Loos des Schönen. Eine Lichtwirkung? Erzählungen.
— — Lebenswende. Roman.
— — Zeit bringt Rosen. Ungeschriebenes Recht. Erzählungen.
— — Sturm im Wasserglase. Roman.
Ewald, Fanny, Josias. Eine Geschichte aus alter Zeit.
Meyern, G. v., Teuerdanks Brautfahrt. Romantisches Zeitbild.
Perfall, H. v., Truggeister. Roman.
— — Ketten. Roman.
Proelss, Johs., In der Alpenschutzhütte. Novellenkranz.
Renz, B., Feurige Kohlen. Roman.
— — Nach dem Sturme. Roman.
Schultz, K. Th., Nach dem Leben. Novellen.
Sewett, Arth., Das Glück und andere Novellen.
Treu, Eva, Alltagsmenschen. Novellen.
— — Glückliche Augen. Novellen.
Wengerhoff, Philipp, Die Geschwister. Roman.
Werber, E., Feuerseelen. Erzählungen.

ferner sind in obigem Verlag erschienen:

- | | |
|---|-----------------------|
| Hillern, W. v., Aus eigener Kraft. Roman. 2 Bde. | Eleg. geb. |
| 3. Auflage. | brosch. M. 6.— M. 7.— |
| Keyser, Stefanie, Was du ererbt von deinen Vätern hast. Kulturgeschichtliche Erzählungen. | M. 2.— M. 3.— |
| Möllhausen, B., Das Loggbuch des Kapitäns Eisenfinger. Roman. 3 Bände. 2. Auflage. | M. 9.— M. 11.— |
| — — Die familie Melville. Roman. 3 Bände. | M. 9.— M. 11.— |
| Schneegans, H., Romeos Tochter. Speranza. Lenz im Herbst. Italienische Geschichten. | M. 2.— M. 3.— |
| Fulda, L., Die Hochzeitsreise nach Rom. Novelle. Illustr. brosch. | M. 1.— |
| Heyse, Paul, Der Schutzengel. Novelle. Illustriert. | " M. 1.— |
| Lenbach, Ernst, Auf der Sonnenseite. 7 Geschichten. Illustr. | " M. 1.— |
| Noël, H., Didiers Braut. Novelle. Illustriert. | " M. 1.— |
| Stratz, Rudolf, Samum. Novelle. Illustriert. | " M. 1.— |

◁ Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen. ▷

S a m u m

Novelle

von

Rudolph Stratz



Illustriert von Chr. Speyer



Leipzig

Verlag von Ernst Keil's Nachfolger G. m. b. H.

Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart



1.

Ach Gott, ja!" Die kleine Frau gähnte herzlich, streckte die Arme aus, stützte dann wieder den Kopf auf die Hände und die Ellbogen auf die Kniee und schaute, auf dem Felsblock kauend, hinaus in die Sahara.

Unermeßlich dehnte sich da unten vor ihren Blicken die Wüste, ein sturmbewegtes Meer hochaufgebäumter Sanddünen, in fahlen, leichenfarbenen Wellen von den äußersten Grenzen des Südens heranrollend, nur selten da und dort von kleinen blauschwarzen Flecken, den Palmenhainen der Oasen, durchsprenkelt.

Anderer Palmen schwebten darüber umgestülpt in der zitternden Luft, verkehrte weiße Minarehs, ein tiefblau spiegelnder kleiner See dazwischen — das Gespensterbild der Fata Morgana, wie es vom Morgen bis zum



Abend zwischen Himmel und Erde über der glühenden
Wüdnis spielt.

Im Westen flammte der Himmel und die Erde in
feuriger Pracht. Die Sonne ging unter, in einem Bade
blutroter brennender Farbenwellen, die weithin das Ocker-
gelb des Sandes mit ihrem überirdischen Brandschein
überstrahlten und das blinzelnde Auge blendeten, und
schwand langsam in einem starren Todesschweigen, durch
das nur zuweilen der Südwind in flüchtig zusammen-
gewirbelten Sandsäulen heißen Atems dahinfegte.

Die kleine Frau schloß die Augen. Ihr graute vor
der Wüste, die sie doch nun schon so lange tagtäglich
von den Felsabstürzen des Atlas, in denen sie kampferten,

zu ihren Füßen liegen sah. Und auch wenn sie die Wimpern schloß, stand doch das Bild der Sahara in seiner einförmigen Größe vor ihr — die bald schwefelgelben, bald fahlgrauen wildzerrissenen Sandkämme, die ewig blaue Wölbung darüber und bei Tagesanfang und -ende im Osten oder Westen der in blutiger Pracht steigende und sinkende Sonnenball . . .

„Monsieur Abd-el-Kader!“ rief sie plötzlich, ohne sich umzudrehen.

Aus der geräumigen Felshöhle hinter ihr trat ein alter Araber, hager und hochgewachsen, unter der Zipfelkapuze des malerisch umgeschlagenen weißen Burnus ein kühnes Antlitz mit funkelnden Augen.

„Madame?“

„Was rumpelt denn da in der Höhle?“

„Es lösen sich ganz hinten einzelne Steine und stürzen herunter.“

„Am Ende uns auf den Kopf?“

„Damit hat es noch keine Gefahr. Wir müssen ja doch fort und so rasch als möglich auf die Straße zurück.“

„So — müssen wir? Wer sagt Ihnen denn das?“

„Das Wetter sagt es mir, Madame! Es wird immer schwüler, obwohl die Sonne schon untergeht, der Südwind verstärkt sich — wir bekommen Sturm! Sehen Madame nur ins Gebirge! Man erblickt heute die Lagerfeuer der anderen Jagdexpeditionen nicht, wie sonst jeden Abend. Sie sind schon auf dem Rückweg begriffen, und wir müssen auch zurück.“

Die kleine Frau stand auf. „Ob wir das müssen

oder nicht, darüber hat nur mein Mann zu bestimmen. Und ich wollte, er käme endlich von der Jagd zurück! So lange ist er noch nie ausgeblieben."

Abd-el-Kader schwieg und seine Herrin musterte, der Sahara den Rücken zudrehend, ihr kleines Reich mit dem prüfenden Blick der jungen Hausfrau, die sich ihrem Gatten gegenüber für Ordnung und Sauberkeit im Lager verantwortlich fühlt. Sie lächelte dabei verstoßen. Obwohl sie nun schon seit vier Wochen jagend und forschend und faulenzend die wilden Atlashänge hinzogen — dies Gewirr kahler Steinhalden und Berggipfel, öder Hochsteppen mit bleichen, vogelwimmelnden Salzlümpfen und spärlichen, von weidenden Kamelherden belebten Grasflächen — obwohl ihr dies abenteuernde Leben unter dem Zelt und unter dem freien Himmel schon beinahe selbstverständlich erschien, kam es ihr doch plötzlich wieder wie ein Traum vor, dem in kurzem das Erwachen folgen mußte.

Erwachen im Elternhaus — in der kleinen deutschen Landstadt — wieder erwachen als junges Mädchen mit der ewigen Frage: wie wird er sein, wie wird er heißen und aussehen, dem du dereinst dein Leben in die Hand gibst? — nein — sie lachte und schüttelte energisch den hübschen Kopf: das lag hinter ihr! Und sie war auf der Hochzeitsreise — anders freilich, als sie sich das früher wohl geträumt hatte. Aber gerade darum schön! In Italien und Tirol konnte jeder und jede die Flitterwochen vertändeln! Wer einen Mann gewonnen wie sie, der durfte sich nicht wundern, sondern stolz sein, wenn er sie auf wilde, unbetretene Pfade abseits der

großen Menge in neue Welten und ein neues Leben führt.

Es leuchtete warm auf in ihren blauen Kinderaugen, während sie sich im Halbkreis umsah. Wie hübsch war es doch — wie eigenartig und traulich zugleich, ihr selbstgeschaffenes Heim vor und unter der großen Felswölbung am letzten Absturz des Atlas zur Sahara!

Hart am Eingang der Höhle, durch die Steinwände gegen den Tau und kalten Hauch der Wüstenacht geschützt, stand der Glanzpunkt des Lagers, das Zelt, einem riesenhaften, halb aufgeklappten Regenschirm nicht unähnlich. Es erforderte eine gewisse Übung, durch den Spalt zwischen den sonnengebleichten und staubbesleckten Leinwandfalten hineinzukriechen, ohne durch Erschütterung der innen aufgepflanzten Stange den Bestand des Ganzen in Frage zu bringen — aber wie behaglich ruhte es sich innen auf den schmalen Feldbetten, wie traulich knisterte das frische Stroh unter den Binsenmatten des Bodens, wie heimelig begleitete einen das Raunen des Nachtwindes draußen, fernes Schafalgejanke und das Schnarchen der Beduinen um das rötlich durch die Zeltwand schimmernde Lagerfeuer hinüber in die Träume — ja wirklich, „Raum ist in der kleinsten Hütte“ — weiter kam sie gewöhnlich ihrem Manne gegenüber mit dem Citat nicht. Es ging in einen Kuß über.

Hinter dem Zelt, weiter nach dem Innern der Höhle, waren die Lebensmittel aufgestaut, Büchsenfleisch, Thee und Kaffee, Salz und Pfeffer, Brotlaibe und Dattelsäckchen, Reis und Erbsenwurst — eine richtige, auf alles gerüstete Speisekammer, wie sie die Urgroßmütter auf

dem Lande besaßen. Ganz im kühlen Hintergrund endlich, wo die Sonne nicht mehr hinreichte, war der Keller, Cognac, Rotwein und eine große Menge Bichnwasser in Flaschen, wohl sechzig oder mehr, eine ganze Maultierladung voll. Denn wo sich hier in der Wüste Wasser fand, war es salzig und für Europäer ungenießbar, wenn auch die derben Magen der Araber und ihres Viehs das braufige Maß ohne Schaden vertrugen.

Gegenüber dem Zelt erhoben sich zwei aufgeschichtete Steinhaufen mit Wolldecken überkleidet, je ein Feldstuhl vor jedem, ein Tintenfaß, ein paar Bücher, Photographieen und eine Handarbeit darauf, das Arbeitszimmer des Hausherrn und das Boudoir seiner Gemahlin — beide durch Kreidestriche am Boden sorgfältig voneinander, wie von dem Schlafgemach und dem Keller getrennt, damit keine Verwechslungen und Uebergriffe stattfinden konnten.

Rechts vom Eingang der Höhle hatte sich Abd-el-Kader, der vielgewandte, französisch sprechende Wüstenführer, einen Herd aus Steinen aufgebaut, an dessen Glut er mit den beiden Maultiertreibern, in Wolldecken eingewickelt, zu nächtigen und zugleich mit Hilfe eines mageren gelben Steppenhundes seine Herrschaft zu bewachen pflegte. Auf der anderen Seite bleichten die Jagdtrophäen in der afrikanischen Sonne, zierliche Gazellentrickel, lyraförmig gewölbte große Antilopengeweih, dicke krummgebogene Mufflonhörner, rosige Flamingohälge, Hyänen- und Schakalschädel und pralle, mit Sand ausgestopfte und mit roten Halsbändchen geschmückte Wüsteneidechsen.



Hier befanden sich auch in einem kleinen Käfig die lebend zum Zeitvertreib gehaltenen Springmäuse, wunderliche niedliche Geschöpfe mit großen Ohren und vogelartigen Hinterbeinen, die sich neugierig schnuppernd an das Gitter drängten, sowie dort eine Hand mit Brotbrocken erschien. Dicht dabei waren die Pflöcke für Max und Moritz, die beiden Maultiere, und für Pips, das junge Eselchen, das freiwillig schon seit vierzehn Tagen mit der Karawane lief. Die übrigen Tragtiere waren in eine Seitenschlucht verbannt, darunter auch der Stolz der Expedition, Hans Hucklebein, ein richtiges, würdevolles Kamel, das auf dem Marsche das Zelt schleppte, im Lager aber durch den eigentümlichen, durchdringenden Dunstkreis, den es verbreitete, sich unmöglich machte.

Wie viel netter war doch das alles, als jetzt in einem Grand-Hotel an der Table d'hôte zu sitzen, von den Gästen neugierig beobachtet und bekrittelt, von den

Kellnern diskret belächelt — mit der Aussicht, am nächsten Tage sich in der Eisenbahn schütteln zu lassen und in einem neuen langweiligen Grand-Hotel zu landen! Die kleine Frau lächelte — nein, lieber so! Weltabgeschieden zu zweit wie in einsamer Barke auf hohem Meer, durch die stille Stein- und Sandwüste streifen, dem Alltag entronnen, ohne Sorgen und Pflichten, ohne ein ödes Gestern und ein dräuendes Morgen — eines im anderen nur sich selber lebend!

Sich und der Liebe!

Das Gesicht der kleinen Frau war ernst geworden, feierlich, wie sie, neben den Jagdtrophäen kauern, in die dämmergraue Unendlichkeit der Sahara hinaus- sah, an deren äußersten Fernen nur noch ein über den Sanddünen verglimmender blutfarbener Dunst die Sonne wies. Zu denken, daß das kaum vier Wochen her war, seit sie wirklich lebte! Seit sie das große Geheimnis des Daseins kannte und aus dem Schlummer der Kind- heit erwacht war. Sie seufzte leise auf und ein Lächeln heißen Dankes gegen den Mann, der sie erweckt, ging über ihr Gesicht.

Zugleich ward sie sich wieder ihrer Pflichten be- wußt. Müßig sitzen und träumen und Luftschlösser bauen — das waren noch Angewohnheiten aus der Mädchenzeit. Jetzt hatte sie das — Gott sei Dank! — nicht mehr nötig, wo alles in Erfüllung gegangen war!

Mit energischem Handgriff holte sie aus dem Haufen der Jagdtrophäen das Prachtstück der Sammlung, ein Paar riesiger, wie die Scheide eines Türkenjäbels ge- krümmter Mufflonhörner, hervor und begann mit einem

Fettläppchen den anhaftenden Staub und Sand zu entfernen. „Ovis Tragelaphus — das Mähnenschaf,“ murmelte sie dabei befriedigt vor sich hin und wiederholte wie ein Kind sich ein Schulpensum einprägt, „Ovis Tragelaphus, das . . .“

Aber da klang Maultiertrappen hart an der Ecke der Felswand. Die Mufflonhörner rollten zu Boden. In schnellen Sprüngen war sie vorn am Rande der Steinhalde und blieb enttäuscht stehen.

Es war nicht ihr Mann. Der französische Kürassierleutnant ritt da unten vorbei, der sich schon seit Wochen in den Gebirgen vergraben hatte, um den Traum seines Lebens, die Erlegung eines Panthers, zu verwirklichen. Gottesfürchtig, wie er als Jesuitenzögling war, ritt er jeden Sonnabend, einen Bewaffneten und einen Diener mit Wasserfäßchen und Datteln hinter sich, den weiten Weg bis zum nächsten Bordsch, einem Unterkunftsbaus an der Heerstraße, und von da bis zu einem Städtchen mit einer Kapelle der Franziskanermision, um Sonntag früh dort die Messe zu hören und dann unverzüglich zu seinen unsichtbaren Pantheren zurückzukehren.

Aber heute war gar nicht Sonnabend.

„Guten Abend, Madame!“ Der hagere, knochige Normanne mit dem dunklen Schnurrbart und den stechenden Augen, der, in verblichenes Jagdzeug gekleidet, die Flinte über die Schulter gehängt, mit langbaumelnden Beinen auf seinem Maultier saß, lüftete höflich die Kappe. In dieser kleinen Jägerkolonie inmitten der Wildnis verkehrten die Nationen zwanglos miteinander. Man fühlt sich hier mehr als Mensch im Gegensatz zur

Wüste, als Europäer inmitten des Islam denn als Deutschen und Franzosen.

„Guten Abend, mein Herr!“ rief die kleine Frau auf Französisch. „Wo reiten Sie denn so spät hin?“

„Nach Hause, Madame! Es wird Zeit!“

„Ganz nach Hause?“

„Jawohl, Madame! Die Sahara regt sich. Es liegt Sturm in der Luft. Wüstensturm. Samum! Spüren Sie nicht diese eigentümliche elektrische Schwüle?“

„Ja — heute liegt es mir wie Blei in den Gliedern.“

„Das ist die Warnung des Samum! Man muß ihr folgen. Machen Sie es wie wir und benutzen Sie die Nachtkühle zum Heimweg! Die beiden baltischen Herren haben sich mir auch angeschlossen!“

Richtig — da erschienen unten auch die beiden kurischen Barone, zwei gewaltige Nimrode mit großen grünen Rucksäcken voll Geweihe und Schädeln zu beiden Seiten ihrer Sättel. Sie spornten ihre Maultiere mit Fersenschößen zur Eile an.

„Erbarmen Sie sich!“ schrie der eine der blondbärtigen Hünen. „Sie wollen in den Bergen bleiben? Unmöglich! Jetzt heißt es, den nächsten artesischen Brunnen an der Straße oder eine Dase gewinnen, sonst . . . wo ist denn der Herr Professor?“

„Mein Mann ist noch auf der Jagd! Er wird schon anordnen, was nötig ist. Sorgen Sie sich nicht um uns! Gute Reise, meine Herren!“

„Guten Abend, Madame!“ Die kleine Karawane, Maultiere, Europäer und Araber, die schaukelnden Flinten



und glucksenden Wasserfäßchen, die grünen, mit Geweihen gefüllten Beutel, die in die Luft starrenden Stangen der zusammengeschnürten Zelte, die Bündel von Wolldecken und Strohmatten — alles verschwand wie ein Nebelgebilde in der Dämmerung, die immer rascher niedersank. Die Wüste hatte sich jetzt ganz in einförmiges Grau gehüllt. Stumm und tot wie ein stilles Meer lag sie da. Ihr heißer Hauch stieg zuweilen als ein kurzer stürmischer Windstoß zu den Höhen empor. An der fahlgewordenen Himmelswölbung blitzten die ersten Sterne in einem seltsamen rötlichen Schein, als lagerten unsichtbare Dunstmassen zwischen ihnen und der Erde, und

rückwärts, in der Nacht der Atlasberge, huschte da und dort ein lautloses Wetterleuchten über die Zacken und Grate dahin, jäh aufflammend und ebenso rasch in sich verlöschend.

„Ach, Monsieur Abd-el-Kader!“ sagte die kleine Frau. „Ich wollte, mein Mann käme!“

„Er wird schon kommen, Madame. Sicher hat er ein Mufflon oder gar einen Panther zu Schuß gebracht. Er ist ein großer Jäger. Um einen Jäger dürfen seine Frauen sich nicht ängstigen!“

„Seine Frauen? Ja — Abd-el-Kader — glauben Sie denn wirklich, daß er noch mehr Frauen hat als mich?“

Nein — der alte Wüstenführer war bereits in Algier und Marseille gewesen und hatte dort beobachtet, daß in der That auch die reichsten Franken aus ihm unbekanntem Gründen sich mit einem Weibe begnügten.

„Und außerdem, Abd-el-Kader, Sie sagen, mein Mann sei ein Jäger, gerade, als ob das sein Daseinsberuf sei, zeitlebens Mufflons zu schießen. Das thut er doch nur ausnahmsweise, wenn er gerade Ferienzeit hat, wie jetzt auf unserer Hochzeitsreise.“

Der alte Beduine zog die Augenbrauen hoch. Eine „Hochzeitsreise“! Ihm war das unbegreiflich, daß man seine Frau, statt sie sofort nach der Trauung für immer im Harem vor aller Welt zu verschließen, geflissentlich auf Reisen mitnahm, damit ja nur recht viele Männer aller denkbaren Volksstämme sie unverschleiert betrachten könnten. Aber er behielt diese Erwägungen für sich und fragte nur: „Und wenn der Herr kein Jäger ist, wie

Madame sagt — was betreibt er dann? Er ist doch gewiß einer der Mächtigen in Ihrem Lande!"

„Gewiß!“ Die kleine Frau lachte. „Wo wir zu Hause sind, giebt es eine große Macht. Die heißt die Wissenschaft. In ihr ist er mächtig und ein hoch angesehenener und berühmter Gelehrter!“

„Ein Gottesgelehrter, Madame?“

„Ach nein, Monsieur Abd-el-Kader, davon versteht er leider nicht viel! Er ist Professor der Zoologie an einer Universität. Oder, um Ihnen das zu erklären — er durchreist ferne Länder — früher allein, jetzt natürlich mit mir zusammen — und beschreibt, wie die Tiere dort aussehen . . .“

„. . . so hat er selbst große Herden von Kamelen und Schafen . . .?“

„Nein — Schafe hat er gar nicht und Kamele nur ein einziges, nämlich seinen alten Diener. Er beschreibt die wilden Tiere, vom Skorpion bis zum Elefanten, und wie sie eines aus dem anderen sich entwickelt haben, und woher sie stammen. Begreifen Sie nun?“

Nein, Abd-el-Kader begriff nicht. Alle Geschöpfe der Welt stammten von Allah, und wie Allah sie geschaffen, so waren sie gut und so blieben sie! Was hatte da der Mensch sich noch hineinzuengen? War er im stande, auch nur den Flug eines Vogels zu ändern? Nein. Nun also! Was ist, muß sein. Es hilft nichts, an der Vorsehung zu mäkeln!

„Auch ein Standpunkt!“ sagte seine Herrin. „Aber damit könnt ihr schließlich jede Faulenzerei rechtfertigen. Wie, wenn ich Sie jetzt zum Beispiel frage: ‚Was werden

wir heute zu Tische haben? — und Sie antworten mir: „Die Vorsehung hat uns heute nichts zum Essen beschert! Was dann?“

Ueber Abd-el-Kaders dunkelbraune Adlerzüge flog ein triumphierendes Lächeln. „So ist es auch, Madame!“ verkündete er andächtigen Tons, wie das Sprachrohr des allgewaltigen Kismet. „Wir haben wirklich nichts zu essen! Gerade heute! Und ohne meine Schuld!“

„Na — nun hören Sie 'mal . . .“

„Ohne meine Schuld, Madame. Madame wissen, daß ich jeden Tag den einen Berber mit dem Esel nach der Dase M'Guarra geschickt habe.“ Er wies in die Wüste hinaus, wo längst die paar kleinen dunklen Flecke der Palmenhaine im Dämmern verschwunden waren. „Von dort brachte er mit, was sich eben fand: ein Huhn, einige Eier, etwas Ziegenmilch . . .“

„Nun ja — und . . .“

„Vorhin kam er mit einem leeren Korbe wieder. Es giebt nichts mehr zu verkaufen. Seit heute mittag ist eine Europäerin in der Dase und braucht die Dinge für sich selbst und ihre Leute.“

„Eine Europäerin?“

„Ja.“

„Wie sieht sie denn aus?“

Das wußte Abd-el-Kader nicht. Der Berber, den er entsandt, hatte sie nicht gesehen, sondern nur von ihren Arabern gehört, daß es eine deutsche Dame sei, die schon seit vielen Jahren in Algier lebe. Ihrer Gesundheit wegen. Denn sie hustete viel und suchte immer die Orte auf, wo es recht trocken und heiß sei. Im

Frühjahr besonders gerne die Oasen am Rande der Wüste. Da ziehe sie dann mit Zelt und Dienerschaft und vielen Büchern hin und bleibe oft wochenlang dort.

„Allein?“

„Ja. Ganz allein. Wo viele Europäer seien, da bleibe die Dame nicht gern, sondern ginge weiter.“

„Komisch!“ Die kleine Frau schüttelte den Kopf. „Wenn ich mir vorstelle, ich säße allein irgendwo in der Sahara unter euch Arabern, da stürbe ich auf der Stelle vor Angst! Ich habe jetzt schon manchmal Angst vor euch, wenn mein Mann mich den halben Tag allein läßt. Aber nun sagen Sie, Abd-el-Kader, was geben wir ihm denn nun zu essen?“

„Monsieur wird vorlieb nehmen. Wir haben Datteln, einige Konservenbüchsen, Sardinen . . .“

„Das heißt, wir haben nichts. Denn die Konserven sind verdorben und die Datteln steinhart. Zu dumm! Was hat auch diese deutsche Dame zum Kuckuck plötzlich in die Oase einzufallen? Was sucht sie denn dort?“

Abd-el-Kader zuckte die Achseln. Er hatte längst die Lösung der Frage aufgegeben, was eigentlich die Europäer überhaupt in Algier zu suchen haben.

„Und noch dazu mutterseelenallein! Glauben Sie, daß sie verheiratet ist?“

„Ich habe nie etwas davon gehört, Madame. Hier wenigstens, bei uns. Ob sie einen Mann in Europa gelassen hat, können wir Araber nicht wissen.“

„Ist sie reich?“

„Nicht sehr, Madame! Aber sie bezahlt, was sie braucht. Die Frauen freuen sich, wenn sie kommt. Sie

befucht sie im Zelt und schenkt ihnen Zuckerwerk in Schachteln und plaudert mit ihnen. Sie versteht etwas Arabisch."

Abd-el-Kader lachte. Ihm kam die Fremde offenbar selbst eigentümlich vor, und auch seine Gebieterin lächelte, aber etwas befangen. „Hören Sie einmal! sprach sie stockend. „Sie brauchen meinem Mann diese ganze Geschichte nicht zu erzählen — er könnte böse auf Sie werden — verstehen Sie — wegen des fehlenden Essens. Ich werde es ihm lieber selbst berichten und Sie in Schutz nehmen!“

„Ich danke sehr, Madame!“

„Und nun wollt' ich wirklich, er käme endlich!“ Sie spähte, die Hand am Ohr, in die Dämmerung. „Mir ist immer, als höre ich Schritte auf dem Steingeröll. Nun ja, natürlich . . . ganz deutlich . . . mir ist, als bewege sich da oben etwas — können Sie es nicht erkennen?“

Der Wüstenführer machte ein mitleidiges Gesicht. Seine scharfen Ohren hatten schon längst das Nahen des Jägers vernommen, und seine Luchsaugen unterschieden durch das Abenddunkel deutlich jeden Zug der sich rasch nähernden, straff aufgerichteten Gestalt.

„Es ist Monsieur!“ sagte er knappen Tones und wandte sich ab, dem Herde zu. Denn die erfahrungsgemäß nun folgende stürmische Begrüßung der beiden Gatten widersprach seinem Sinne für orientalische Würde und Gemessenheit . . .

2.

„Also kommst du wirklich doch noch einmal nach Hause!“ sagte die kleine Frau zornmütig und hielt energisch mit beiden Händen den Schnurrbart ihres Gatten fest, um ihn zu verhindern, ihr einen Kuß zu geben. „Ich dachte, du würdest überhaupt ausbleiben — die ganze Nacht — und mich ruhig meinem Schicksal überlassen. Was liegt denn auch daran, wenn ich bis morgen



früh vor Angst umgekommen bin oder von den Schakalen aufgezehrt — es giebt ja noch mehr Frauen. Besonders hier im Orient, wo jeder gleich ein halbes Duzend“

Er machte sich lachend los. „So! Nun ist's genug, Rätthe! Keine zu lange Gardinenpredigt! Sonst wirkt es nicht mehr, du weißt, ich kann nicht viel davon auf einmal vertragen.“

Sie ließ ihm schmolleud und noch halb widerwillig ihre Lippen, während sie sich doch schon instinktiv an ihn anschmiegte. „Ja — du hast gut lachen! Aber ich . . . du verdienst gar nicht, daß ich mich so um dich bange und dabei noch Abd-el-Kader und seinen Spießgesellen ein sorgloses Gesicht zeigen muß. Stelle dir einmal vor, du kämst zurück und ich wär' nicht da — einfach fort — verschwunden! Was würdest du dann thun?“

„Dich suchen.“

„Und wenn es zu spät wäre? Für immer zu spät? Was dann?“

„Ja — was dann?“ Er lächelte zerstreut, setzte sich nieder und öffnete seine Jagdtasche. „Warum soll ich mir auch noch darüber den Kopf zerbrechen? Du bist ja da — Gott sei Dank! — und bleibst da . . . Geschossen habe ich heute nur ein greises Steppenhuhn. Auf zehn Schritte. Es flog nicht weg, sondern erwartete mich stehenden Fußes. Man sagt, es wollte sterben . . .“

Die kleine Frau stand vor ihm. „Bitte, sei doch ernst!“ sagte sie mit unsicherer Stimme. „Du mußt nicht zu allem lächeln. Es thut mir weh! Siehst du — wenn du einmal wirklich nicht wiederkämst — wenn irgend ein Unglück — ich würde es nicht überleben! Nicht eine Stunde. Da hinten steht dein zweites Gewehr. Das würde ich nehmen und . . . Nun sage: Was würdest du thun? . . . Im gleichen Fall . . .“

Er war ernst geworden, zog sie zu sich herab und gab ihr einen langen Kuß. „Rede doch nicht von derlei!“ sprach er dann kurz.

Sie saß auf seinem Knie. „Natürlich ist's unrecht. Ich weiß, aber ich habe manchmal so Angst . . . vor irgend etwas . . . Ich glaube beinahe, vor dir. Das heißt, Angst ist nicht das rechte Wort. Ich begreife es nur nicht, wie ein Mann ewig so vollkommen unveränderlich sein kann — so vollkommen gleichmäßig und in sich ruhig wie du. Ich glaube, es giebt gar nichts, was dich aus der Fassung bringen könnte. Eher könnte ich mir vorstellen, daß einer von den Felsblöcken da herum nervös werden könnte als du!“

„Sei froh, daß ich so bin! Nervöse Männer machen ihren Frauen bloß das Leben schwer!“

„Gewiß bin ich froh. Ich muß mich nur daran gewöhnen . . . so an das Steinerne in dir. Ich weiß ja, wie du es meinst. Bedenke doch — es sind kaum vier Wochen, daß ich dein Kamerad geworden bin!“

„Nun eben!“ Er stand auf, nahm ihr Gesicht zwischen die Hände und küßte sie auf die Stirne. „Einen bessern find' ich nicht. Und damit sei zufrieden!“

„Ach Gott . . . ich bin ja so zufrieden!“ Die kleine Frau lächelte dankbar und schaute einen Augenblick mit feuchten Wimpern seitwärts in die Dämmerung hinaus. „Und nun wollen wir zu den weltlichen Dingen zurückkehren. Zum Essen und Trinken, mein' ich. Sei nicht böse . . . aber ich muß dir ein schreckliches Geständnis machen . . .“

„Ich habe dir auch etwas zu eröffnen, was wichtiger ist. Erschrick nicht: wir müssen fort!“

„Fort von hier?“

„Ja. Auf der Stelle. Ich kenne die Wüste. Es

liegt Sturm in der Luft. Kurz . . . wir können hier nicht bleiben."

"Die anderen Jäger sind auch schon fort!"

"Nun siehst du! Ich wollte schon mittags zu dir zurück, sowie die Sonne so unheimlich zu stechen anfang, und versuchte in der Eile den Weg abzuschneiden und verirrte mich natürlich — zum erstenmal. Drum heißt es jetzt, keine Zeit mehr verlieren mit Essen und Trinken. Wenn du nicht sehr hungrig bist, begnügen wir uns jetzt mit einem Teller Datteln, während die Leute das Gepäck aufladen."

Sie klatschte vergnügt in die Hände: „Es giebt auch gar nichts mehr! Das ist meine Ueberraschung. Abd-el-Kader hat nichts vorrätig.“

„So? Hat der alte Steppensohn wirklich meine Gedanken erraten? Na — ein Wunder ist es nicht!“ Er machte ein paar Schritte gegen das Herdfeuer. „Abd-el-Kader!“ rief er. „Wir brechen auf! Lasse sofort die Tiere beladen! Ein Segen, daß ihr nicht noch unnütz gekocht habt!“

Der Wüstenführer grinste, daß seine weißen Zähne blitzten, zu der jungen Frau hinüber, und die stand ungeschlüssig da. Eigentlich mußte sie doch von der Europäerin drüben erzählen, die Hühner und Eier in der Dase mit Beschlag belegt hatte. Aber schließlich — das hatte auch bis morgen Zeit. Wenn er nicht danach fragte, brauchte man doch auch nicht zu antworten. Er wäre sonst im stande und eilte aus reiner Neugierde hinüber, um der Nachbarin Guten Tag zu sagen. Und sie brauchte keine Nachbarinnen!

Zudem waren die beiden Männer schon verschwunden, um nach den Maultieren zu sehen, und um sie herum begann die geschäftige Hantierung der Berberknechte, die das Zelt abbrachen und samt Rissen, Decken und Matrazen in Bündel rollten, Kisten und Körbe mit dem buntscheckigen Reisegerät füllten, Sättel und Zaumzeug, Stricke, Gurte, Futterbeutel herbeischleppten, das Wasserfaß füllten und Grasbündel zusammenschnürten — alles unter den rauh gurgelnden Kehllauten ihrer Sprache, die wie ein ewiges Zanken und Streiten klingt.

Sie stand still da und schaute auf die vom schmutzigen Burnus umwallten barbeinigen zipfelmützigen Gestalten, auf das vom letzten Abenddämmern und Fackelglanz beleuchtete Chaos, in das ihr trautes, kleines Nest in wenigen Minuten sich verwandelt hatte.

Da legte sich eine Hand auf ihre Schulter. Ihr Gatte stand neben ihr und bot ihr einen Teller mit Datteln. „Nun — so traurig?“ fragte er zerstreut, während seine scharf unter dem Zwickel blitzenden Augen die Diebsfinger der Maultiertreiber überwachten.

Sie nickte. „Es ist doch auch traurig, wie da in wenigen Minuten alles verschwindet, was so lange unser Heim war.“

„Mein Gott! Das Bivak wird abgebrochen und man zieht weiter. Das passiert oft.“

„Ja, dir mag es oft passiert sein, auf deinen vielen Reisen. Aber für mich — siehst du — hat dieser Ort eine ganz besondere Bedeutung. Wenn ich hundert Jahre alt werde, wird es mir wie heute vor Augen stehen: unser Feldlager im afrikanischen Gebirge, mit der großen

Höhle, dem Zelt, unserem Schreibtisch aus Steinen — und draußen die Araber und Hans Huckebein, das große Kamel, und nachts der Sternenglanz und bei Tage der Sonnenbrand und der Blick auf die weite, weite Wüste — alles so ganz anders, als es bisher in meinem Leben war. Hier hat eben mein Leben erst recht angefangen. Hier haben wir beide uns gefunden. Da draußen — unter den Menschen — da kommt man sich doch nicht so nahe — so nahe, meine ich, daß man plötzlich weiß: jetzt bist du ganz mit dem anderen eins. Es ist immer noch etwas Störendes da — jemand, mit dem man reden muß — etwas, was den Blick ablenkt. Hier nicht mehr! Hier bin ich ganz dein geworden — ganz — ganz! Du weißt ja, ich halte dich für den klügsten Menschen auf der Welt. Aber das war doch das Klügste, was du je dir ausgedacht hast — unsere Hochzeitsreise in die Sahara!"

"Nicht wahr?" Er lachte und legte leicht seinen Arm um sie.

Sie schaute mit großen Augen zu ihm auf. „Sage nur . . . wie hast du das früher ausgehalten — wie du noch so ganz allein durch die Welt gestreift bist — in all den fremden Ländern?"

"Ich hab' auf dich gewartet und mir gedacht: einmal muß sie mir doch begegnen!"

"Und unterdessen mußt du dich doch recht einsam und unglücklich gefühlt haben?"

"Nicht so glücklich wie jetzt, Käthe!"

"Also jetzt bist du glücklich?"

"Ja."

„So glücklich wie ich?“

„Ja, Käthe, wie soll ich das wissen?“

„Nun sieh: ich bin so glücklich wie nur ein Mensch sein kann. Vollkommen glücklich. Ich hab' dich! So muß dir zu Mute gewesen sein, wenn du nach vielen Stürmen und Abenteuern auf deinen Reisen glücklich im Hafen angekommen bist, daß man aufatmet und sich sagt: ‚Gott sei Dank! — nun bin ich am Ziel!‘ Die Empfindung hab' ich: mein Leben ist am Ziel. Hast du sie auch?“

„Freilich, Käthe.“

„Bin ich dir das, was ich dir sein sollte?“

„Ja.“

„Bin ich dir alles?“

„Alles!“

„Und werd' es bleiben?“

„Ja.“

„Wir werden immer eins sein — vollkommen eins so wie jetzt — in all unseren Gedanken und unserem ganzen Wesen?“

„Wir werden bleiben, wie wir sind!“

„Und du wirst nie ein Geheimnis vor mir haben, irgend einen Rest deines Selbst, den du mir vorenthältst? Nie? Versprichst du mir's?“

„Ich schwör' es dir! Aber, Käthe, warum machst du dir das Herz so schwer?“

„Ich bin traurig,“ sagte die kleine Frau, „wie ich da unser kleines Reich verschwinden sehe. Eben noch so heimelig und behaglich und jetzt ein wüster Haufe, ein Durcheinander, auseinandergerissen und zerstört, und die

wilden Menschen leuchten mit Fackeln darin herum und schreien. Es ist so gespenstisch. So beklemmend. So geht wohl alles im Leben hin. Die paar Wochen hier — da war ich so glücklich; ein so glückliches Geschöpf Gottes hat die Wüste hier gewiß noch nicht gesehen und wird es nicht wieder sehen! Wenn ich je daran denke, an dies öde Fleckchen Erde, dann werden mir die Augen feucht werden! Nun ziehen wir fort und ich habe Angst. Ich sage mir: Es kann doch nicht immer so bleiben!"

„Warum denn nicht?"

„Weil es zu viel ist!"

„Man kann gar nicht zu viel lieben, Käthe!"

„Liebst du mich wirklich? Ganz? . . . immer und ewig? Nein — küsse mich nicht! Sage es mir!"

„Ja, Käthe!"

„Sage es mir, daß du mich liebst!"

„Ja, Käthe — ich liebe dich! Du bist die Frau, die ich mir mein ganzes Leben lang gewünscht habe, und wenn du sagst: du bist glücklich — weiß Gott, ich bin es auch und werde es mit dir bleiben!"

„Nun Gott sei Dank!" Sie trocknete sich die Augen. „Nun will ich auch nicht weiter melancholisch sein, daß unser Nest hier zerstört wird oder vielmehr — es ist ja schon weg — verschwunden wie ein Traum! Es konnte ja auch nicht ewig dauern. Die Araber sind wirklich flink. Du — aber von den Datteln esse ich nicht, die sind mir zu hart. Ich beiße mir die Zähne daran aus. Und außerdem — es ist sonderbar, ich habe gar keinen Appetit. Die Luft ist so merkwürdig schwül."

„Gewitterluft, Käthe! Mit Elektrizität geladen. Wenn ich hier ins Dunkle trete und mir durch das Haar streiche — merkst du, wie es knistert und sprüht? Da drüben im Atlas geht's ebenso im großen. Ein Wetterleuchten nach dem anderen läuft über den Himmel. Und da sieh einmal den Mond über der Wüste. Das gute alte Geschöpf schwimmt wie in Blut. Solch einen Hof hat er! Die Sterne auch. Alles voll rotem Nebel. Das giebt morgen einen Sturmtag erster Güte!“

Er brach ab. Ein Maultier kam schnarchend und mit gespitzten Ohren ungelent herangaloppiert, so schnell es ihm die zusammengekoppelten Vorderbeine gestatteten. Ein herabgerutschter Rucksack schleifte nach, und dahinter lief mit schmeichelnden und dräuenden Kehltönen Abd-el-Kader.

„Es ist schwer, die Tiere zu beladen,“ sagte er, während seine geübte Hand sich des Zügels bemächtigte. „Sie sind alle erschrocken. Alle Augenblicke will eines davon.“

„Was haben sie denn?“

„Nichts, Madame! Es liegt in der Luft. Sie merken den Sturm.“

Der Herr der Karawane stand auf und gähnte leicht hinter der hohlen Hand. „Ein verwünschtes Wetter!“ sagte er dann. „Eine Luft wie Blei. Du brauchst dich übrigens nicht so zu beeilen, Abd-el-Kader. Lasse nur Max und Moriz satteln für meine Frau und mich, das Zelt auf ein drittes Tier legen und einen Berber dazu, das genügt — vorerst. Ist der Rest der Expedition wegfertig, so marschiere du damit längs des Gebirges

zum Bordsch am artesischen Brunnen Nr. 7 an der Straße, wie wir das schon neulich besprochen haben, und erwarte uns dort!"

„Und wo bleibt Monsieur inzwischen?"

„Der Sturm nebst folgendem Platzregen dauert gewöhnlich drei Tage. Ich will meiner Frau nicht zumuten, diese Zeit in dem gräulichen Bordsch zuzubringen, der zudem sicher ganz voll von Jägern und durchreisenden Offizieren sein wird. Lieber reite ich mit ihr jetzt in der Nacht die paar Stunden bis zur Oase M'Guarra. Dort, in dem Araberdorf unter Palmen, sind wir besser aufgehoben."

„Sehr wohl, Monsieur!" Der Wüstenführer nickte beifällig mit dem Kopf und verschwand. Der andere zündete sich seine Pfeife an.

„Verzeihe, Käthe, daß ich dich nicht erst gefragt habe," sprach er beiläufig. „Aber in solchen Dingen muß, wer Erfahrung hat, anordnen und die anderen gehorchen. Es ist dir doch recht?"

„Ja . . ." Die kleine Frau stockte. „Das heißt . . . ich weiß nicht . . ."

„Was weißt du nicht?"

„. . . ob wir dort ungestört sein werden," sprach sie schnell. „Ich glaube . . . man sagt . . . es sind Europäer dort . . ."

„Eine einzelne Dame."

„Das hast du schon erfahren?"

„Gewiß, da sie es mir geschrieben hat. Ich war heute morgen kaum hundert Schritt vom Lager weg auf die Jagd gegangen, da begegnete mir der Araber,



den sie herübergeschickt hatte, und brachte mir den Brief."

"Also kennst du sie?"

"Ich habe sie gekannt, recht gut sogar — ich war mit ihr befreundet — vor zehn Jahren, ehe sie ihrer Gesundheit wegen nach Algier ging und dort blieb."

"Und nun führt solch ein merkwürdiger Zufall sie in deine Nähe!"

"Ach, liebe Käthe," sagte der Professor lachend. "Glaube mir, es giebt keinen Zufall. Alles auf der Welt hat seinen Grund, und dies sogar einen sehr einfachen! Ich sagte dir schon: ich war mit ihr befreundet. Sie war eine der klugen Frauen, die auf meine innere Entwicklung einen entscheidenden Einfluß geübt haben. Wenn ich nun nach zehn langen Jahren wirklich schon hier in Algier bin, und sei's auch auf der Hochzeitsreise, so wäre es doch im höchsten Maße unfreundlich gewesen, ohne einen Guten Tag an ihr vorbeizugehen und sich wieder nach Europa einzuschiffen."

"Aber wie kommt sie denn hier in die Wüste . . ."

"Ausreden lassen, Käthe! Drum schrieb ich ihr nach der Stadt Algier, wo sie ihre ständige Wohnung hat. Im Frühjahr und Herbst aber pflegt sie, ihrer angegriffenen Brust wegen, sich viel in den Oasen am Rande der Sahara aufzuhalten, wenn auch nicht gerade in den Modelokalen vom Schlage Biskras. So bekam sie meinen Brief erst nach Wochen, ersah daraus, daß ich mich nicht sehr weit von ihr im Gebirge befand, und entschloß sich, statt mir erst lange zu schreiben und mich womöglich ganz zu verfehlen, in die nächste Oase — eben nach

M'Guarra — zu ziehen, um mir Gelegenheit zu geben, sie dort zu besuchen und nicht, wie ich vorgehabt, in Algier am Tag vor unserer Rückreise, wo wir ohnedies schon mit einem Bein in allen gesellschaftlichen Verpflichtungen und Rücksichtnahmen drin stehen. Das ist die ganze Geschichte, und du wirst mir zugeben, daß ich nun, wo uns das Wetter ohnedies zum Ausbruch zwingt, unmöglich an M'Guarra vorbeireiten kann."

Die kleine Frau starrte in die Wüstenacht hinaus.

"Ich habe Furcht vor der Dase," sagte sie halblaut. "Schon immer war sie mir unheimlich, wenn ich sie so schwarz in dem hellgelben Sand daliegen sah. Mir ist, als müsse dort irgend ein Unglück passieren!"

"Ja — was denn?"

"Das weiß ich nicht. Es ist nur so ein unbestimmtes Gefühl!"

Er lachte. "Für unbestimmte Gefühle ist ein kühler Mann der Wissenschaft, wie ich, völlig unzugänglich. Da mußt du mir schon deutlicher kommen!"

"Nun gut!" sagte sie entschlossen. "So will ich dich ganz deutlich um etwas bitten — zum erstenmal um etwas Ernsthaftes bitten, seit wir verheiratet sind: Gehe nicht mit mir nach M'Guarra! Ich fürchte mich davor!"

Er wendete sich unmutig ab und klopfte mit der Fußspitze auf das Steingeröll. "Mir liegt ja selbst gar nicht so viel daran," sprach er kurz. "Aber wie soll ich es denn jetzt machen? Es geht doch nicht!"

"Es geht schon, wenn du nur willst."

"Wie denn? Soll ich ihr schreiben: 'Meine Frau wünscht es nicht', oder was sonst? — Was haben Sie

denn, Abd-el-Kader? Was schleppen Sie denn da für einen Korb voll Scherben heran? Wer hat denn, zum Donnerwetter, alle die leeren Bichysflaschen zertrümmert? Nun — einerlei — wir nehmen ja doch nur die ganzen mit!"

Der Führer zuckte die Achseln. „Monsieur, es giebt keine ganzen Flaschen mehr. Es haben sich heute im Laufe des Tages mehrfach hinten in der Höhle Steine von der Decke gelöst, und eben jetzt fiel ein großer Felsblock mitten in das Flaschenlager. Es ist alles entzwei bis auf die letzte Flasche!"

„Alles entzwei? Das ist ja eine schöne Bescherung!"

Abd-el-Kader nickte. „Es hätte schlimmer werden können. Denn Madame kann natürlich weder das Brauwasser hier, noch im Bordsch das schlechte Wasser aus dem artesischen Brunnen trinken. Aber in der Dase findet sie in wenigen Stunden bei der europäischen Dame alles, was sie braucht. Das ist ein großes Glück!"

„Glück?" Der andere lachte. „Nein, das ist Kismet, das unabänderliche Fatum. Du siehst es, Käthe, und hast in den vier Wochen die Wüste genug kennen-gelernt, um nicht mehr zu widersprechen! Wir müssen nach M'Guarra! Ob wir wollen oder nicht. Es ist uns so vorbestimmt. Also sei weise und füge dich in Allahs Rathschluß!"

Sie nickte und trat zu ihrem Maultier, das einer der Berber, die Fackel in der Hand, herbeiführte. „Ja," sagte sie tapfer lächelnd. „Es ist ja auch kindisch von mir. Du hast ganz recht. Was soll denn passieren? Also los! Je eher wir hinkommen, desto besser!"

Vorsichtig tasteten sich die Maultiere den steilen Geröllhang hinab, im ungewissen Brandschein der Fackeln und in dem seltsamen, rötlich verschleierten Dämmerlicht, das von der Himmelswölbung niederstrahlte. Ein feines Wehen war in der Luft, ein ununterbrochener heißer sandgeschwängelter Hauch von unten her aus der Wüste, wo, jetzt erst beim Absteigen sichtbar werdend, große weiße Flecke geisterhaft sich von der Nacht der Dünen abhoben: ausgetrocknete Salzseen, deren erstarrte Mineralkruste trügerisch zum Betreten einlud und doch den Unvorsichtigen sofort in zähen Schlamm einsinken ließ.

Wie überall, bildeten auch hier diese kleinen, von der Sonnenglut ausgemergelten Sümpfe, in denen das schmelzende Schneewasser des südlichen Atlas nutzlos ver rinnt, den Uebergang aus dem Gebiet der Hochsteppen zum Dünenmeer der eigentlichen Sahara. Eine Weile noch klappten die Hufe der Maultiere, nachdem man die Salztümpel umritten, auf ebenen, mit nichts als Hunderttausenden von kleinen Kieselsteinen und Schotterbrocken bedeckten Flächen — dann, nach einer halben Stunde, verstummte jeder Laut. Der kleine Trupp war in der Wirrnis der Flugsandhügel angelangt.

Auch am lichten Tage war inmitten dieser zerrissenen Wogen, die sich endlos hintereinander türmten und jeden Ausblick versperrten, der Weg nicht leicht. Jetzt, in dem nächtlichen, unheimlich wie vom Widerschein eines heißen fernen Riesenbrandes durchleuchteten Hellsdunkel, bot nur der sorgfältig vorher eingestellte Kompaß,

über dessen Glas Spiegel alle paar Minuten ein Streichholz aufleuchtete, die Möglichkeit einer Orientierung in dem Sandmeer. Langsam und schweigend ging es dahin, jetzt über eine nur von fußhohen Wellen gekräuselte Fläche, dann wieder steil in eine Schlucht hinab, auf der anderen Seite wieder hinauf, in die nächste Thal senkung hernieder, in die dritte und vierte, immer weiter durch diese unter jedem Lusthauch das Chaos ihrer Sandkämme und Schründe ändernde, unablässig mit dem Winde nordwärts wandernde Wildnis.

Tiefe Stille ringsumher. Die Dase war noch zu weit entfernt, als daß man ihr allnächtliches Konzert, das heisere Bellen der Herdenhunde, hätte hören können, und sonst regte sich nichts um Mitternacht im Reiche des Sandes, nicht einmal das geschäftige Huschen der Springmäuse, das flägliche Greinen des Schafals. Es schien, als lastete auch auf diesen Geschöpfen der Wüste die beklemmende Schwüle, die an Stelle der sonst gleich nach Sonnenuntergang einsetzenden scharfen Abkühlung im leisen rastlosen Zug des Südwindes über die Dünen strich.

„Wenn man nun immer weiter nach Süden reitet,“ fragte plötzlich die kleine Frau, „ist das dann immer so?“

„Meist. Es sind aber auch weite Ebenen dazwischen und hinter ihnen hohe Gebirge.“

„Und wenn man über die Gebirge steigt?“

„Dann kommt man in das weite Reich der Tuaregs. Dort wird man umgebracht.“

„Das sind die Kamelreiter?“

„Die Kamelreiter mit langen Schwertern und Pfeil



M. J.

und Bogen, die das Gesicht stets mit einem Tuch bedeckt halten, damit der Wüstenand sie nicht erstickt. Die größten Räuber der Welt!"

Sie lenkte ihr Maultier näher zu dem seinen. „Am Ende giebt's hier auch welche?“ fragte sie mit zweifelnder Stimme.

Er lachte. „Hier ist keine Gefahr, als daß uns einer der halbwilden Hirtenkötter nach den Beinen schnappt. Und dagegen trage ich den Revolver in der Tasche. Du kannst ganz ruhig sein!“

„Ich bin's ja auch. Ich bin ja bei dir! Das ist ein Gefühl — früher, noch vor vier Wochen, hab' ich mir das gar nicht denken können — weißt du, so ein Gefühl von absoluter Ruhe, von Sicherheit, daß man sich sagt: Jetzt kann dir überhaupt nichts mehr passieren! Du hast deinen Schutz — dein Lebenlang!“

Er nickte nur, warf wieder einen Blick auf den Kompaß und schlug seinem Maultier die Absätze in die Flanken, um den Marsch der kleinen Karawane zu beschleunigen.

„Warum eilst du denn so?“ fragte sie. „Es ist doch schön, wie wir beide da nebeneinander durch die warme Nacht reiten — ringsum alles dunkel und still, als wären wir die einzigen Menschen auf der Welt ... Wir brauchen die anderen ja auch nicht, nicht wahr?“

„Zuweilen doch, Käthe!“

„Nun ja — nach außen hin natürlich! Aber ich meine, wenn wir wieder zu Hause sind und in irgend einer langweiligen Gesellschaft und voneinander getrennt, dann nicken wir uns so mal verstohlen über

den Tisch hin zu und lachen inwendig und denken uns: Ihr könnt uns alle zusammen gestohlen werden, wie ihr da sitzt. Wir beide verstehen uns ohne euch viel besser!"

„Na ja — denken kann man sich's, Rätthe!"

„Ja — sagen werd' ich's freilich nicht! Was glaubst du denn? Ich werde eine tadellose Hausfrau sein. Du wirfst schon Ehre mit mir einlegen. Ich will ja gar nicht behaupten, daß ich übertrieben schlau bin — nein, rede nicht, ich weiß recht gut, daß viele Frauen viel bedeutender sind als ich! — aber ein Gänzchen bin ich doch gerade auch nicht. Und dann, siehst du, merk' ich's jeden Tag mehr: wir Frauen fangen doch eigentlich erst mit dem Hochzeitstag zu leben an. Was in uns ist — oder vielmehr, was wir sein können, das zeigen wir doch erst dem Mann! Der weckt das alles und bringt es zum Blühen — wenn er danach ist. Sonst freilich — da kann er auch schlimme Dinge in uns aufwecken, die ohne ihn ewig geschlafen hätten. Drum bin ich ja so froh, daß ich dich hab'! Ich fühle es, wie ich durch dich von Tag zu Tag anders werde. Du hebst mich in eine ganz andere Welt — nicht nur nach außen hin mit all diesen gewaltigen Eindrücken der Wüste und der Einsamkeit, sondern auch geistig! Mir wachsen Flügel durch dich. Gerade weil du mir nicht entgegenkommst, sondern ganz bleibst, was du bist — ein ganz steinerner, unheimlicher Mensch. Das heißt, ein ganz klein bißchen Einfluß hab' ich, glaub' ich, doch auf dich! . . . sag: — hab' ich?"

Er lachte. „Wozu heiratet man denn sonst, Rätthe?"

Die Ehe ist doch nun einmal im Leben das große Erziehungsmittel für die erwachsenen Kinder. Von seiner Frau hört man in acht Tagen mehr Aufrichtigkeiten als ein Junggeselle in zehn Jahren von der ganzen Welt!"

"Schön — warte nur, wenn ich erst aufrichtig werde! Wenn ich dir erst einmal gründlich die Wahrheit sage . . . da sollst du dein blaues Wunder erleben!"

"Das kommt erst nach den Flitterwochen, Käthe!"

"Die sind jetzt bald vorbei!" Sie seufzte. "In acht Tagen sind wir wieder in dem langweiligen Europa und sitzen in Marseille auf der Reserve und essen Fischsuppe, gerade wie wenn wir wie alle Welt von der Riviera kämen. Und alle Romantik ist dahin. Kein Ritt durch die Wüste mehr, keine Palmen, keine Beduinen mit flatternden Mänteln — schließlich — es ist ganz einerlei, wo wir beide sind — wenn wir nur beisammen sind! Dann ist's schon gut."

Stumm zogen sie weiter. Die Maultierhufe versanken lautlos in dem Flugsand, die Sättel knarnten, vor ihnen leuchtete wie ein weißer Schatten der Burnus des vorausreitenden Arabers, der, dem abendländischen Kompaß mißtrauend, sich zuweilen in den Bügelschuhen aufrichtete und nach oben blickte, um vom Nachthimmel an der Stellung der von rötlichem Dunst umspinnenen, matt funkelnden Gestirne die Richtung abzulesen. Weiter — immer weiter durch Dunkelheit und Schweigen!

"Du!" sagte die kleine Frau plötzlich energisch.

"Was denn, Käthe?"

"Ich möchte dich gern noch einmal nach . . . nach etwas fragen!"

„Wozu denn? Du wirst sie ja in spätestens einer Stunde kennen lernen. Die Dame, mein' ich, die dir jedenfalls wieder Sorgen macht!“

„Sorgen — ? Mein, das nicht! Ich bin nur neugierig — ein bißchen beklommen. Es ist doch zu wunderbar — solch ein Zusammentreffen.“

„Nicht wunderlicher als irgend eine andere Begegnung auf der Welt. Zum Beispiel zwischen dir und mir vor einem Vierteljahr auf dem Wohlthätigkeitsfest, wo du den Schaumwein verkauft hast. Ein grimmiges Zeug! Und ich habe dir zuliebe damals, glaub' ich, sechs Glas hintereinander getrunken. Mich schüttelt es noch, wenn ich daran denke!“

„Freilich — das kann man sich gar nicht vorstellen, daß es einmal eine Zeit gegeben hat — noch ganz vor kurzem — wo wir beide uns noch nicht gekannt haben. Aber da ist doch etwas Vernünftiges daraus geworden. Während jetzt — mit dieser Freundin von dir, die da plötzlich am Horizont aufgetaucht ist — da werden wir beisammensitzen und nichts zu reden wissen und gähnen.“

„Du gähnst ja jetzt schon! Und bis wir in der Dase sind, bist du so ermüdet von der schwülen Luft und der ungewohnten Nachtpartie, daß du dich gleich, sowie das Zelt aufgeschlagen ist, aufs Ohr legen und einschlafen wirst. Und ich auch!“

„Ja, müde bin ich!“ Sie trieb das Maultier mit einem Klaps hinter die Ohren einen mächtigen Sandberg hinan, über dessen ausgezacktem Kamm hoch oben die Sterne standen. Dazwischen hob sich ein dunkler, vierbeiniger und langohriger Schattenriß ab, ein weiß-



licher Gewandschein darüber, und ein paar Worte in Arabisch klangen in die Tiefe.

„Dann ist's ja gut! Käthe!“ ihr Gatte wandte sich ihr zu. „Der Kerl meldet mir eben, daß er die Hunde in der Dase klaffen hört. Nun haben wir nicht mehr weit! Laß nur dein Maultier in Ruhe. Es läuft schon von selbst mit meinem!“

Hinter der glücklich erreichten Höhe öffnete sich ein weiter, halb von Flugsand verschütteter Thalboden, an dessen jenseitigem Rand neue Dünenreihen sich bäumten. Von der Dase war noch nichts zu sehen und zu hören. Dazu gehörten die scharfen Sinne des Wüstensohns, der

schon wieder weit voraus war und wie ein weißes Gespenst bald im Schatten der Schluchten verschwand, bald wieder sich in unwahrscheinlicher Länge von den Höhenrändern abzeichnete.

Während dieses mühsamen Klimmens und Niederkletterns der Tiere war der Kopf der kleinen Frau immer tiefer nach vorn gesunken. Sie seufzte ein paar mal auf. Dann neigte sich auch ihr Oberkörper müde im Sattel, die Zügel wurden schlaff und das Maultier blieb, die Gelegenheit benutzend, ohne weiteres reglos stehen.

„Schlaf nicht ein, Käthe!“ Sie fühlte, wie ihr Mann sie auf die Schulter klopfte. „Sonst kommen wir nicht vorwärts und du fällst schließlich noch herunter. Nur Mut! Wir sind gleich da!“

Sie richtete sich auf. „Das ist mir doch sonst nicht passiert!“ klagte sie. „Ich weiß gar nicht, was mir ist!“

„Die Gewitterluft ist es! Der heiße Wind! Der wirkt so erschlaffend auf Mensch und Tier. Ich spüre ihn auch. Vorwärts! Kopf hoch! Siehst du das Lichtpünktchen dort in der Ferne flimmern? „Das ist M'Guarra!“

„Ist denn da noch jemand wach? Die Araber gehen doch mit den Hühnern schlafen.“

„Die Araber freilich. Aber meine Freundin erwartet mich wohl. Sie weiß, daß ich komme. Ich habe es ihr durch ihren Boten zurück sagen lassen.“

„Und daß ich komme, weiß sie auch?“

„Natürlich!“

„So?“ Die kleine Frau brach ab und ritt eine

Weile neben ihrem Gatten her. Sie kämpfte sichtlich einen schweren inneren Kampf. „Ist sie denn hübsch?“ fragte sie dann plötzlich ganz unvermittelt und mit gepreßter Stimme.

„Siehst du — darauf habe ich die ganze Zeit gewartet,“ sagte ihr Gatte kaltblütig. „Diese Frage mußte kommen. Unabwendbar wie das Schicksal. Es giebt nun einmal Dinge — in denen sind alle Frauen gleich!“

„Ob sie hübsch ist, will ich wissen!“

„Hübsch? Nein. Eher könnte man sie eine Schönheit nennen. Klassische Züge.“

„Mindestens doch eine gewesene Schönheit. Da du sie seit zehn Jahren nicht gesehen hast . . .“

„Damals war sie Anfang der Zwanzig. Also ist sie jetzt noch in ihren Blütejahren.“

„So? Ist sie denn auch unterhaltend?“

„Ich habe mich immer sehr gut mit ihr unterhalten.“

„Ich meine, ob sie Geist hat.“

„Geist? Nun — allenfalls so viel, als eine schöne Frau fürs Haus braucht.“

„Also ist sie wirklich so schön?“

„Du wirst dich wundern!“

„Höre mal — du!“ Die kleine Frau sah ihn mißtrauisch von der Seite an. „Es ist so etwas in deiner Stimme. Ich glaube, du machst dich lustig über mich!“

„In solchen Sachen soll man nie scherzen, Käthe!“

„Man soll freilich nicht! Aber wer kann denn dir trauen?“

„Du wirst ja sehen, ob ich zu viel gesagt habe!“

Er lachte. „Inzwischen wappne dich mit Vernunft! Es giebt nichts Kurzsichtigeres, als wenn eine Frau ihre Eifersucht zeigt!“

„Ach — Eifersucht — lächerlich! Ich sehe nur nicht ein, warum wir mitten in der Nacht über Stock und Stein hinter fremden Leuten herreiten müssen.“

„Fremde Leute? Es ist eine alte Freundin von mir!“

„Wo habt ihr denn eigentlich Freundschaft, wie du das nennst, geschlossen?“

„In meiner Privatdozentenzeit. Sie hielt sich damals, während sie mit ihrem Mann in Scheidung lebte, zurückgezogen in dem Städtchen auf, und ich war froh, inmitten dieses akademischen Krähwinkels mit einem Menschen verkehren zu können, der ausnahmsweise nicht Philister war!“

„Also geschieden ist sie auch! Es wird ja immer schöner!“

„Alle interessanten Frauen sind geschieden!“

„Und das sagst du mir so ganz ruhig ins Gesicht?“

„Liebe Rätke — es giebt eine große Anzahl Frauen, die ein Mann interessant findet, und eine einzige, die er liebt und heiratet. Letztere bist du!“

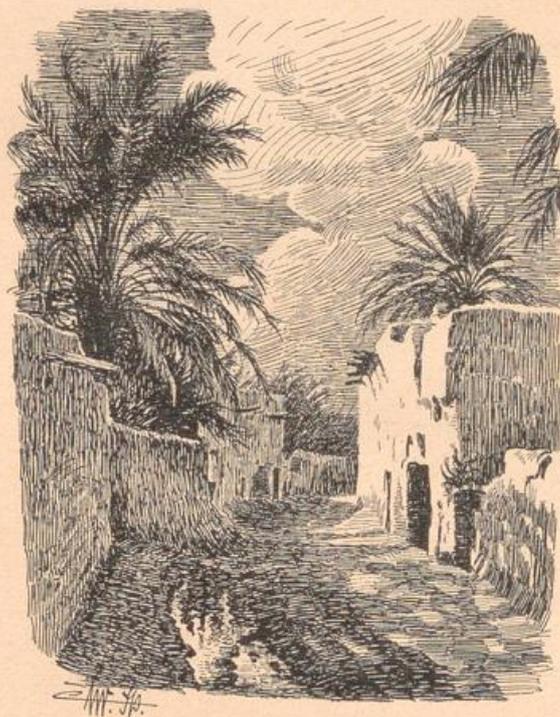
Sie erwiderte nichts, sondern schüttelte nur bang den Kopf. „Ich bin ganz erschöpft!“ sagte sie nach einer Pause. „Es lastet auf mir, wie wenn etwas Schreckliches bevorstehe. Heute nacht noch!“

„Ein Sturm steht bevor. Hörst du, wie drüben in der Dase die Herden brüllen und die Hunde winseln? Alle lebenden Wesen fühlen, daß die Sahara zornig wird.“

„Ach — wenn's nur die Sahara wäre . . .“

„Nur die Sahara!“ Er richtete sich spähend im Sattel empor. „Du sprichst ein großes Frauenwort gelassen aus! Einem Mann fällt so was gar nicht ein, die Sahara geringschätzig wie ein Nichts zu behandeln, bloß weil noch eine andere Dame die Kühnheit hat, sich auch darin aufzuhalten. Aber, Gott sei Dank! — das war die letzte Düne. Da ist schon ein bestelltes Feld und dahinter der Palmenwald.“

Die Hufe der Maultiere glitschten auf feuchtem, wasserberieseltem Lehm Boden, über dem undeutlich junge Saat wogte. Wütendes Hundegebell erscholl rings aus der Nacht, und vor der Karawane dehnte sich weithin



nach rechts und links, in unregelmäßigen Winkeln und verstreuten Punkten in die Wüste vorspringend, eine geschlossene tief-schwarze Masse, der Dattelpalmenhain, dessen tausendfach gefiederte Baumkronen leise im Winde rauschend und schwankend sich

wie gigantische Farrenwedel vom Himmel abzeichneten. Hart am Boden hin lief ein zweiter, noch dunklerer Strich. Eine aus gestampftem Lehm gebaute, hie und da mit auffälligen Thürmen geschirmte Mauer trennte die bewässerte Insel von dem Sandmeer und seinen Feinden draußen und bot nur an wenigen Stellen Einlaß.

Eine solche Pforte hatte der vorausgeeilte Araber schon gefunden. Die anderen folgten ihm und ritten vorsichtig, um nicht über die zahlreichen kleinen Wassergräben zu stolpern, und von einem Schwarme hochbeiniger gelber Köter umtobt, dem Lichtschein zu, der etwas abseits zwischen den Palmenstämmen schimmerte.

4.

Nun waren sie in dem Lichtkreis der Lagerlaterne. Ihr Flackerchein übergieß das gewohnte Wüstenbild: ein weißes, rotgesäumtes Zelt im Hintergrund, Sättel und Proviant rings umher, ein paar in weiße Wolle gewickelte Araber und vor ihnen eine dunkelgekleidete Gestalt, die sich, um von dem Gefunkel der Laterne nicht geblendet zu werden, schirmend die Rechte vor die Augen hielt.

Jetzt ließ sie die Hand sinken und die kleine Frau atmete tief auf. Gott sei Dank! — da war keine Gefahr! Und hatte nie eine bestanden! Die Fremde konnte nie schön gewesen sein! Wohl mochte sie jetzt schon reichlich vierzig zählen — ein paar Jahre mehr als ihr Gatte! — und ihr Gesicht war abgemagert und gebräunt — aber auch früher waren diese herben, beinahe

männlich harten Züge sicher niemals von weiblichem Reize belebt gewesen!

Und plötzlich fiel ihr eine Photographie ein, die sie, kurz nach ihrer Verlobung, auf dem Schreibtisch ihres Bräutigams gesehen, als sie klopfenden Herzens zusammen mit Mama zum erstenmal in ihrem Leben eine Junggesellenwohnung betreten hatte. Wer das sei, hatte sie scherzend gefragt und er ihr kurz geantwortet: „Die einzige gescheite Frau, die ich in früheren Jahren kennen gelernt habe.“ Später war die Photographie verschwunden und auch nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Zweifelnd schaute sie, im Schatten hinter ihrem Mann haltend, wieder die Fremde an. Sie konnte nichts besonders Kluges in diesem leidenschaftslosen, regelmäßigen Matronenantlitz finden. Es war weder bedeutend, noch beschränkt, weder hübsch, noch häßlich, ein Duzendgesicht, das man sieht und vergißt! Und wieder seufzte sie aus vollem Herzen. Eine Zentnerlast fiel da herab. Sie merkte jetzt erst selbst, in welcher Angst sie gewesen war.

„Wo haben Sie denn Ihre Frau, lieber Freund?“ hörte sie jetzt eine tiefe, ruhige Stimme. — „Da hinten? Richtig!“ Eine Hand streckte sich ihr entgegen. „Willkommen! Aber steigen Sie doch, bitte, ab! Sie werden müde sein vom Ritt!“

Das kam alles so gleichmütig und selbstverständlich heraus, als begegnete man sich in den Straßen einer deutschen Kleinstadt, statt zur Geisterstunde unter afrikanischen Palmen, und gab der kleinen Frau ganz die Haltung wieder. Sie setzte den Fuß in die Hand ihres



Mannes und glitt, sich auf seine Schultern stützend, leicht zu Boden. „Müde bin ich freilich, gnädige Frau!“ sagte sie halblachend, „und mache, glaub' ich, ein recht dummes Gesicht, wie ich dastehe und in die Laterne blinzele, statt Sie um Entschuldigung für den Ueberfall zu bitten, den wir Ihnen mitten in der Nacht . . .“

Die andere ergriff sie bei der Hand und führte sie zu dem vorne offenen, viereckigen Zelt. „Wozu die Höflichkeit? Kommen Sie lieber und trinken Sie Thee!“

Stras, Samum.



Und hinter ihr setzte ihr Gatte hinzu: „Räthe, sei nicht zu wohlerzogen! Das spare dir für Europa auf! Wir Wilde sind bessere Menschen und brauchen die Komplimente nicht!“

Und da saßen sie schon zu dritt um den Theetisch — einen richtigen vierbeinigen und mit Segeltuch überspannten Tisch unter dem großen, durch Leinwand in zwei Verschlänge abgetheilten Zelt, alles ringsum weit geräumiger, behaglicher und praktischer als in ihrem pri-

mitiven Höhlenbivak — und schlürften aus richtigen Porzellantassen statt aus Zinnbechern den chinesischen Tranke und aßen Cafes dazu und unterhielten sich über das Wetter, den drohenden Sturm und die große Schwüle, ganz gebildet, beinahe ein wenig langweilig, und die kleine Frau fühlte, immer noch ganz voll von der Empfindung einer angenehmen Enttäuschung, wie ihr nach wenigen Minuten die Augenlider immer schwerer wurden und zufielen.

„Leg dich jetzt schlafen, Käthe!“ sagte ihr Mann. „Unser Zelt ist drüben aufgeschlagen. Der Araber hält die Nacht über Wache davor, damit du in der fremden Dase nicht gestohlen wirst, und morgen ist auch noch ein Tag.“

„Und du?“

„Ich komme bald nach!“

Damit war sie zufrieden und stand auf. „Also auf Wiedersehen! Gute Nacht, gnädige Frau! Ich bin ganz beschämt, daß ich so abfalle . . .“

„Mein Gott — das ist doch kein Wunder!“ meinte die Fremde gelassen und bot ihr die Hand.

„Es passiert aber sonst nicht. Heute zum erstenmal. Es ist sonst mein Ehrgeiz, nicht hinter meinem Mann zurückzubleiben. Wir sind wie zwei gute Kameraden. In allem. Ganz eins. Er soll nichts vor mir voraushaben. Das kränkt mich!“

„Warum denn, Käthe?“

„Weil das doch eben wieder einen Unterschied zwischen uns macht. Und es darf kein Unterschied zwischen uns sein. Du und ich — das muß ein und

dasselbe sein — bei dir und bei mir. Und ist es ja auch! Gott sei Dank! Nicht wahr?"

„Freilich.“

„Immer und überall?"

„Freilich . . . Gute Nacht, Käthe!"

„Gute Nacht!" Sie ging hinüber in das andere Lager, mit einem letzten Rest befriedigter Eifersucht gegenüber der Fremden, einem triumphierenden: So! — nun weißt du, wie es zwischen ihm und mir steht! im Herzen, und schlüpfte in das Zelt.

Das sollte ein langer Schlaf werden nach all der Aufregung und Anstrengung! Aber merkwürdig — sie fand ihn nicht. Die Uebermüdung hielt sie wach und mehr noch die von elektrischer Spannung zitternde, schwül lastende Luft, doppelt lastend unter dem niedrig gespannten, jeden frischen Hauch abwehrenden Zelt.

Mit offenen Augen starrte sie in das tiefe Dunkel, das sie umgab. Ueber ihrem Haupte tönte ein einfürmiges, einlullendes Rauschen, das Wiegen der Palmenkronen im Wind, und von draußen, von der Wüste her, immer stärker dessen schneidendes, schrilles Pfeifen. Man konnte glauben, sich auf hoher See in einer Schiffskabine zu befinden. Schwankten doch sogar die Zeltwände leise hin und her im Hauch des durch die Baumgruppen strömenden Luftzugs.

Sie warf sich unruhig nach rechts und links, daß das Stroh am Boden unter ihrem Feldlager knisterte. Am Ende war eine Schlange darin! Eine jener gräßlichen Sandvipern, deren Biß sofort tötete, oder der kaum minder gefährliche, fast handgroße Wüstenkorpion

Sonst pflegte sie jeden Abend selbst genau nachzusehen, ob kein Skorpion sich im Bette verkrochen, heute hatte sie es dem Araber überlassen. Gott weiß, wie der seine Pflicht that! Sie traute gerade diesem finster blickenden und dabei doch stets unterwürfig und schlau lächelnden Gesellen, dessen Schnarchen sie draußen hörte, nicht über den Weg. Mit zitternden Händen entzündete sie ein Streichholz und leuchtete. Es war nichts Gefährliches vorhanden, keines der gefürchteten langschwänzigen, krebsähnlichen Geschöpfe zu sehen. Das Stroh sauber und frisch, das Zelt mit umgeschlagenen Rändern festgepflocht und alles in Ordnung.

Wieder schloß sie die Augen und versuchte zu schlafen. Umsonst! Diese Schwüle, diese entsetzliche Schwüle! Und dann, im Gegensatz zu ihrer bisherigen Bergeinsamkeit, das ununterbrochene Klaffen der Hunde ringsum und aus irgend einem nahen Dorfe dumpfes Kuhgebrüll und Kamelgeblöke und das ewige betäubende Palmenrauschen.

Ihr Herz begann heftig zu hämmern. Sie wußte selbst nicht, warum. Eine unbestimmte, lähmende Angst zog es zuweilen zusammen und ließ es dann wieder gerade so lange frei, daß sie sich vergeblich fragen konnte, warum sie sich denn gerade heute fürchtete wie ein kleines Kind im Dunklen. Vielleicht gab es Räuber in jenem Dorf? Tuaregs mit verhülltem Gesicht, die auf ihren Kamelen herbeigeritten waren. Sie schlichen sich nachts heran, die krummen Waffen zwischen den Zähnen, sie machten mit dem verdächtigen Araber draußen gemeinschaftliche Sache, um die Europäer zu ermorden, sie . . . „Ach, Unsinn . . .“ sagte die kleine Frau im Halbschlaf

müde vor sich hin. Sie wußte ja, daß hier, noch an der Grenze der Kultur, derlei nicht zu besorgen war. Stand doch in einer der nächsten Oasen noch französische Kavallerie und trugen die Scheichs der hier herumziehenden Stämme das Kreuz der Ehrenlegion auf dem Burnus und hüteten sich wohl, es mit den Machthabern in Konstantine zu verderben.

Es mußte etwas anderes sein, was ihr Herz so klopfen machte. Sie schlug die Augen auf und erschraf. Die Zeltwand neben ihr leuchtete durchsichtig rot auf, als brennte dahinter ein Feuer, und versank dann wieder im Dunklen. Es blitzte also draußen über der Sahara. Das Wetter zog näher und näher.

Aber hier waren sie ja geborgen, das war nicht der Grund ihrer Unruhe. Eher etwas anderes: das Alleinsein! Das ungewohnte Alleinsein in dem engen dunklen heißen Zelt unter dem man wie im Sarge lag. Es war wirklich nicht recht von ihrem Mann, sie allein zu lassen! Er konnte doch morgen noch lange genug mit der fremden Freundin plaudern! Sie gönnte es ihm gerne, seit sie sie gesehen! Aber jetzt war dazu nicht die Zeit!

Ein Troß erwachte in ihr. Am besten war es, sie holte ihn sich herüber! Das war ihr gutes Recht! Sie erwog zweifelnd den Gedanken und brachte dabei schon halb unbewußt ihre Toilette in Ordnung. Natürlich holte sie ihn sich! Das Schlimme war nur, daß sie ausgelacht wurde, wenn sie als verstörte Nachtwandlerin drüben erschien!

Wieder zweifelte sie. Da plötzlich erhob sich draußen, irgendwo in der Wildnis der Sanddünen, ein entsetz-

licher Ton. Aus einem leisen, winselnden Stöhnen ging er zu einem Aufbrüllen des Sturmes über, einem Donner, der Himmel und Erde zu erschüttern schien, und verklang dann in einem endlosen dräuenden Rollen. Der erste Atemzug des Orkans! Sie fühlte, wie kalte Perlen auf ihre Stirne traten. Nein — das hielt sie nicht aus! Mit raschem Entschluß schlug sie den Zeltpalt zurück und schlüpfte ins Freie.

Sorgsam, um nicht auf den schlafenden Araber oder einen Hund zu treten, tastete sie sich in der Dunkelheit zwischen den rauh gerippten Palmenstämmen dem Lichtscheine entgegen. Ueber ihr zischelten und brausten die Wedel der Dattelpalmen in einem Sturmstoß, der plötzlich heraufgehend sie taumeln machte, daß sie sich mit geschlossenen Augen an einen Baum festklammerte, um den Anprall vorübergehen zu lassen. In wenigen Sekunden war der Wirbelwind weiter. In der Ferne krachte es von einem zusammenstürzenden Lehmgemäuer, heisere Stimmen klangen dazwischen, dann wurde alles wieder ganz ruhig und sie sah die Gestalt ihres Mannes, der, ihr den Rücken zudrehend, vor dem Zelte stand.

„Gute Nacht, liebe Freundin!“ sagte er. „Ich will jetzt hinüber. Meine kleine Frau ängstigt sich sonst!“

Um so besser! Sie atmete auf. So brauchte sie sich gar nicht erst zu zeigen! Schon hob sie den Fuß, um vor ihm zurückzueilen, da hörte sie die Stimme der anderen.

„Ja — es ist besser! Das Mineralwasser schicke ich auch noch gleich hinüber. Morgen Mittag sind Sie natürlich meine Gäste!“

„Mit Vergnügen! Um so mehr, als wir selbst nichts zu brechen und zu beißen mithaben. Es war überhaupt ein anstrengender Tag. Hoffentlich hat er meiner Frau nicht geschadet.“

„Ja — wenn man seine Hochzeitsreise in die Sahara macht!“

Er zuckte die Achseln. „Wohin denn sonst? Welchen Zweck hat denn eigentlich die Hochzeitsreise? Aus welchem Grunde verzichten zwei Menschen, die zunächst nur einander leben wollen, auf alle häusliche Ruhe und Bequemlichkeit, stürzen sich in das Getümmel von Schnellzügen, Table d'hote, Dampfschiffen und suchen ihre geistige Anregung bei Hotelsportiers und Zimmerkellnern? Das hat doch nur einen uneingestandenen Zweck im Interesse des Mannes! Er muß seine Frau ganz, mit allen Wurzeln, aus ihrer bisherigen Daseinsphäre, in der sie sich selbständig und sicher fühlte, herausreißen und in die Fremde führen, in Länder, wo sie sich allein ratlos und verlassen vorkommt, bei jedem Schritt Rat und Hilfe braucht und jede Stunde, jede Minute auf ihren Gatten angewiesen ist. Dann kommt sie ganz von selbst dazu, in ihm ihren natürlichen Freund, Beschützer und Gebieter zu sehen, und so entwickelt sich schon in den ersten Wochen die Grundlage einer vernünftigen Ehe — in der nämlich der Mann Herr im Hause ist. Darum bin ich mit Rätke nach Afrika gegangen.“

Sie lachte. „Ich kenne Ihre Theorie! Sie haben sie mir ja oft genug entwickelt — damals — in unseren abendlichen Plauderstunden: „Hüte dich vor dem Weibe! Vor der Ehe im guten alten Großvaterfinn.“

Sie macht dich klein — sie macht dich häuslich — sie zieht dich tändelnd von deiner Höhe herab ins Thal, von ernstem wissenschaftlichen Manneswerk in den Alltagsstrubel, ohne daß man es anfangs auch nur merkt. Und fängt man an, die Augen aufzumachen, dann folgt auf die Verliebtheit die Gewöhnung und man hat nicht mehr die Kraft und eigentlich auch gar nicht das Recht, sich gewaltsam freizumachen, wo Weib und Kinder mit Liebe an einem ‚hängen‘. Dieses ‚an einem hängen‘ — sagten Sie damals — hat einen tiefen Doppelsinn in der deutschen Sprache. Sie zieht einen hernieder, die Last der Liebe und der Ehe!“

„Das mag ich damals wohl gesagt haben . . .“

„Mehr als einmal! Und ich — in der Scheidung begriffen — stimmte Ihnen aus andächtigem Herzen bei. Jetzt freilich — ach, reden wir nicht von mir! Ich habe abgeschlossen. Mein Leben taugt nichts. Ich habe selbst jetzt zu viel vom Manne in mir, um mit einem Manne in harmonischer Gemeinschaft zu leben, und bin doch gerade genug Weib geblieben, um in der Einsamkeit so ganz leise und allmählich zu Grunde zu gehen. Schmerzlos. Sie sehen es ja. Aber eben deswegen denke ich jetzt doch anders darüber!“

„Ich auch! . . . Warum sehen Sie mich so erstaunt an? Sie haben doch eben selbst gesehen, daß ich trotz meiner Worte von damals glücklich verheiratet bin!“

„Und das soll eine Veränderung bei Ihnen bedeuten? Lieber Freund . . . glauben Sie denn wirklich, daß ein Mensch von Eis oder Eisen, wie Sie, sich überhaupt verändern kann? Das war damals schon in

Ihrem Programme, so gut wie Sie es heute erfüllt haben! Ihr Abscheu war doch nur die Neigungsehe! Daß man aber heiraten müsse, weil es alle Welt thut, weil man im Alter und bei Krankheiten sonst allein steht und sich an Sonntagnachmittagen unnütz vorkommt, das stand ja doch damals schon bei Ihnen fest. Aber nur ja ohne Liebe heiraten — ohne eine Spur von Liebe — aus reiner kühler Berechnung! Dann weiß man, was man hat. Andernfalls nicht. Denn wer kennt ein Weib, das er liebt? . . . ja, zucken Sie nur die Achseln! Ihre eigenen Worte, lieber Freund!"

„Nun ja — das sagt man . . .“

„Man sagt's und thut's! Sie haben Ihr Programm genau eingehalten, wie das bei Ihnen, Sie exakter Mann der Wissenschaft, ja selbstverständlich ist. Bis zum vierzigsten Jahr — war Ihre Lebensmaxime — braucht man keine Frau. Da ist sie einem nur zur Last, wenn man sein Dasein genießen und mehr noch, wenn man ihm einen ernststen Inhalt geben will. Aber wenn man sich der zweiten Hälfte unserer Tage nähert, da heißt es, sich vorsehen und beizeiten für ein Wesen sorgen, das um uns ist und bei uns bleibt. Es giebt ihrer ja genug, und in diesem Alter gewinnt man eines davon noch leicht. Man prüft, man überlegt und trifft seine Wahl — mit ruhigem Blick, mit kühlem Blut und — vor allem — ohne Liebe, immer ohne Liebe!"

„Ja. In der Theorie!"

„Und in der Praxis? Lieber Freund . . . ich will mich nicht in Ihr Eheleben mischen. Aber ich kenne Sie! Genau! Ich bin vielleicht der einzige Mensch, dem Sie

je Ihr Herz ganz erschlossen haben — damals, in der Zeit Ihres Zweifelns und Ringens. Und ebenso ich Ihnen. Wir beide machen uns nichts vor! Ich gestehe Ihnen: ich war recht neugierig auf Ihre Frau. Und wie ich hinter Ihnen das feine Puppengesichtchen im Laternenschein auftauchen sah, halb noch ein Kind, mit ihren großen ängstlichen blauen Augen — da wußte ich's: Sie sind Ihrem Lebensprogramm treu geblieben und haben sich zu Ihrem vierzigsten Geburtstag die bewußte Stütze gegen Alter, Krankheit und Einsamkeit zugelegt, ungefähr wie man sich in eine Lebensversicherung einkauft."

„Das ist alles nicht so wie Sie sagen — sondern gerade umgekehrt. Wir lieben uns, meine Frau und ich — und . . .“

Er brach ab. Sie lachte ihm ins Gesicht, ganz harmlos und herzlich. „Sie sprechen zu mir von Liebe?“ sagte sie gleichmütig. „Sie, der mein ganzes Leben zerstört hat — und wissentlich, lieber Freund — wissentlich! Sie wußten ganz genau, daß ich mich Ihretwegen von meinem Manne scheiden ließ, daß ich sicher darauf baute, Ihre Frau zu werden — und sie verfolgten diesen psychologischen Prozeß mit wissenschaftlicher Neugier, wie man ein Kaninchen unter dem Mikroskop zerfasert, und heirateten mich schließlich nicht — weil ich Ihnen geistig zu bedeutend sei, — sagten Sie ja wohl — und Sie, im Dienste der Wissenschaft, nicht im Stande seien, Ihr geistiges Dasein mit einer Frau zu teilen! In Wirklichkeit hatte es wohl andere Gründe. Lieber Gott — jetzt denke ich ruhig darüber. Ich weiß ja, daß ich ein

paar Jahre älter bin als Sie und von der Natur stiefmütterlich bedacht. Wie ich sagte: ich habe abgeschlossen! Sie sehen ja — ich reiche Ihnen die Hand zur Versöhnung und bin Ihnen auf halbem Wege in diese Dase entgegengekommen . . .“

„Um mir Dinge zu sagen, die . . .“

„Die Wahrheit, lieber Freund! Sie sind ja ein Gözendiener der Wahrheit! Wozu soll man Sie also auf Ihrem eigenen Gebiete schonen?“

„Ja — wenn es Wahrheit wäre, was Sie behaupten!“

„Daß Sie die kleine Frau da drüben, die jetzt sanft wie ein Kind schlummert, ohne eine Spur von Liebe mit derselben fühlen, eifrigen Berechnung geheiratet haben, mit der Sie mich einst verschmähten —? Das weiß ich so genau, als wir uns hier gegenüberstehen, und Sie werden mich niemals vom Gegenteil überzeugen!“

„Wenn Sie mir nicht glauben, fragen Sie sie selbst — morgen früh, in meiner Abwesenheit, ob sie nicht glücklich ist!“

„Aber natürlich ist sie glücklich! Sie kennt Sie ja gar nicht! Und wird Sie nie überschauen und darum auch glücklich bleiben. Denn das traue ich Ihnen gerne zu, daß Sie klug genug sein werden, sich nie zu verraten, ihr nie zu zeigen, welche unermessliche Kluft zwischen Ihnen und ihr klafft, wie fremd Sie einander ewig bleiben müssen — ein Mann und ein Kind. Sie lassen sie natürlich in dem frommen Glauben, Sie seien eins miteinander und gute Kameraden — und da sie mit ihren Kinderaugen nicht mehr von Ihrem Inneren sehen kann,

als Sie ihr zeigen, so glaubt sie's, und Sie sind ihr lieber Mann. Es ist ja auch wirklich kein Kunststück, solch einem zarten kleinen Wesen das weiszumachen, was sie ja mit aller Gewalt nur hören und haben will."

"Daß meine Frau bedeutend ist, habe ich nie behauptet. Aber wir leben in durchaus harmonischer Ehe und . . ."

"So seien Sie doch ehrlich! Ich habe durch die Araber von Ihrem Bivak oben in den Bergen gehört. Haben Sie sich in den paar Wochen nicht schon manchmal halb zur Verzweiflung gelangweilt, gedemütigt, veralbert gefühlt in dem Getändel und Gewirtschafte und dem ganzen Puppenfram der Flitterwochen — und innerlich, ein ernster Mann zu Anfang der Vierzig — ganz ferne von alledem? Voll Sehnsucht nach einer geistigen Anregung, nach einem Menschen, der Sie versteht? Ich kenne Sie doch — wären Sie mir denn überhaupt je nahe getreten ohne Ihre geistige Einsamkeit in der kleinen Universitätsstadt — ich weiß, Welch ein Opfer für Sie diese Zeit gewesen sein muß, die Ihrer armen kleinen Frau jedenfalls als die Verklärung ihres Lebens erschien! Nun wird's ja besser, zu Hause! Der Hausstand wird eingerichtet, Gäste geladen, die Kinder kommen — kurzum, die Frau gewinnt ihr eigenes kleines Reich und merkt es gar nicht, wie Sie inzwischen langsam, in aller Stille sich wieder geistig von ihr frei gemacht haben und Ihren eigenen Weg gehen. So haben Sie sich vor zehn Jahren Ihre Ehe gedacht und so wird sie nun. Ich wünsche Ihnen nicht erst Glück

dazu — das thut nicht not — ich wünsche etwas Besseres: daß Ihre Frau nicht einmal aufwacht und Sie sieht, wie Sie sind! Es thäte mir leid um sie. Sie sieht lieb und gut aus!"

„Gute Nacht!" sagte er. „Es thut mir leid, daß ich gekommen bin. Und mehr noch, daß ich, durch die Umstände gezwungen, meine Frau habe mitbringen müssen. Ich hatte gehofft, unsere Begegnung nach so langen Jahren sollte den letzten Rest von Bitterkeit zwischen uns aufheben. Statt dessen habe ich Sie verbitterter noch als damals gefunden . . ."

„Wissen Sie auch warum?" fragte sie. „Ich war recht offen gegen Sie . . . ich will mich auch nicht schonen. Als ich Ihren ersten Brief nach Algier bekam, da empfand ich einen freudigen Schrecken: Sie waren im Lande! Sie kamen wieder zu mir zurück! . . . Nicht, als ob ich an das von damals gedacht hätte . . . eine Heirat . . . das war ja ausgeschlossen . . . seit langem . . . aber unser geistiger Bund konnte sich wieder erneuern. Ich war nicht mehr so ganz allein auf der Welt! Und statt dessen bringen Sie mir, der Einsamen, Kranken, Entsagenden, Ihre glückstrahlende junge Frau! Und zeigen mir wiederum recht deutlich, was Sie mich schon vor zehn Jahren gelehrt haben, welch ein Unglück es für eine Frau ist, viel Verstand und wenig äußeren Reiz zu haben. Umgekehrt ist's besser. Ein hübsches Schmeichelfläßchen, das sich an den Mann schmiegt und nichts von ihm haben will als Küsse — das ist das glücklichste Weib auf Erden! . . . Und nun Gute Nacht! Es ist schon spät . . . Was haben Sie denn?"

„Nichts . . . Ich griff nur unwillkürlich nach dem Revolver. Es war, als regte sich etwas zwischen den Bäumen vor uns!“

„Ich sehe nichts!“

„Ich auch nichts! . . . Aber es klingt wie leise Tritte in der Richtung auf mein Zelt zu!“

„Es wird der Araber sein, der Wache hält. Oder sonst jemand.“

„Möglich. Jetzt ist es still. Ihre Leute schlafen wohl auch schon alle. Es ist besser, Sie wecken nicht erst einen, sondern geben mir das Mineralwasser gleich mit. Sonst haben wir drüben morgen früh nichts zu trinken!“

„Gut. Wenn Sie zwei Minuten hier warten wollen . . .“ Sie verschwand im Zeltverschlag. Er blieb draußen im Freien stehen und schaute mißmutig in die dunkle, von Windesbrausen erfüllte Nacht. Seine Frau hatte wirklich recht gehabt: was brauchte man in diese Dase zu reiten? Nur um aus Mangel an Trinkwasser sich alle möglichen, längst verschollenen Gespenster der Vergangenheit wieder ins Leben zaubern zu lassen. . . .

Eine Weile darauf trat er, die Flaschen unter dem Arm, vorsichtig auf den Fußspitzen in sein Zelt und blieb stehen.

„Schläfst du, Käthe?“ fragte er gedämpft.

Aber von dem Feldbett, auf dem seine Frau reglos mit abgewendetem Gesicht lag, kam keine Antwort, und er legte sich beruhigt nieder.

5.

Als er nach wenigen Stunden erwachte, dämmerte der Morgen. Nicht in jenem Grauen, das sonst zwischen Tag und Nacht die Erde verhüllt — nein, ein seltsamer schwefelfarbener Schein lag über allen Dingen, als er leise, um seine Frau nicht aufzuwecken, vor das Zelt trat, ein unheimliches Licht, das, statt von der verschwimmenden, vom Staub verschleierte[n] Sonnenscheibe, aus dem toten Boden der Wüste selbst auszustrahlen schien.

Der Wind war nicht stärker geworden. Es war immer noch dasselbe eintönige, unermüdliche Wehen von Süden her. Das Federwerk der Palmenkronen bog sich gerüttelt und zerzaust unter seinem Hauch, zwischen den braungerippten Stämmen hin stoben die Wolken fliegenden Sandes und überzogen alles mit einer feinen Pulverschicht. Der Sand war überall. Er knirschte zwischen den Zähnen, er ließ die Augen thränen und prickelte auf der bloßen Haut — es gab kein Mittel, diesem Schauer der aufgewehten Dünen zu entgehen. Und ebensowenig der trockenen Backofenglut, die trotz des Sturmes die Brust beengte.

Zwischen den flatternden Palmwedelbüschen stand unfern etwas Weißes, Schlankes still in der Luft. Ein Minareh, dessen Spitze gleich einem Schiffsmast Ausblick in die Weite bot. Er ging darauf zu, warf den am Eingang kauern den Beduinen einen Franken hin und stieg, ohne aufgehalten zu werden, die stockdunkle Wendeltreppe empor, vorsichtig mit dem Fuß über die zerbröckelten Lehmstufen hintastend, bis er die von einem

halbeingestürzten Mauerkranz umrahmte Plattform erreichte.

Etwas stärker blies hier oben wohl der Wind, sonst aber war es im großen dasselbe Bild wie unten im kleinen. Alles, Himmel, Erde, Luft, verschwimmend, ineinanderfließend in dem hellen Gespensterschein. Alles ein einziges Dahinsegeln und Brausen aufgewirbelter Sandwolken. Das schwarzgrün gefiederte, farrenkrautähnliche Gewirr des Palmenhains zu seinen Füßen war der einzige ruhige und dunkle Punkt in diesem Wandern der sturmgepeitschten Erdwellen. Sonst gab es nur einen Ton, das durchdringende Pfeifen des Süds — nur eine Farbe, das schwefelgelbe unbekannte Licht.

Möglich, daß in kurzem sich alles aufhellte. Es kam vor, daß die Luft sich beruhigte, ehe der eigentliche Samum mit seinen Wirbeln eintrat — daß die Staubschleier sich senkten, das erste Himmelsblau durchbrach und die Sahara unversehens wieder in ihrer gewohnten starren Ruhe dalag. Ihm wäre es lieb gewesen. Dann konnte man weiter, sobald als möglich von dieser verwünschten Dase fort, in die eine thörichte Verstrickung des Zufalls ihn geführt, bloß um ihm seine gleichmütig heitere Laune — das beste, was der Mensch als Weltweiser sich im Leben erwerben kann — durch allerhand Erinnerungen, durch allerhand brutal ausgesprochene Wahrheiten zu trüben. Es war doch weiß Gott nicht nötig, immer auch das Letzte bei allen Dingen zu sagen! Es giebt Sachen — über die schweigt man, vor anderen und mehr noch vor sich selbst. Dann ist es so gut, als wären sie nicht vorhanden. Und am Ende ver-

Strasz, Samum.

5

stäuben sie in ihrem Winkel und verschwinden wirklich. Schließlich thut der Mensch doch nur, was er seiner Natur nach muß. Was hilft das Grübeln? Damit raubt man sich bloß die eigene Unbefangenheit und Sicherheit.

Er hatte bei diesen Erwägungen ärgerlich die Stirne gefurcht und stieg nachdenklich die gewundene Hühnerleiter wieder herab. „Was hältst du vom Wetter?“ fragte er aufs Geratewohl in französischer Sprache einen



der unten hockenden Eingeborenen, und der verstand ihn auch wirklich.

„Temps bon!“ erklärte er und streckte zur Befräftigung die braune Hand hoch, „. . . bon, monsieur!“

Wochte die Prophezeiung des Alten sich erfüllen! Er empfand eine wahre Sehnsucht, von hier wegzukommen, während er, die Augen gegen den Wind halb schließend, wieder seinem Zelte zuging.

Auf einmal blieb er stehen und nahm vor Erstaunen

die Zigarre aus dem Mund. Das Lager, sein Lager war in vollem Aufbruch begriffen! Das war unmöglich — das war nicht wahr — aber seine Augen trogen ihn nicht: da standen fertig gesattelt ihre beiden Maultiere, am Boden daneben lagen bereits verschnürt und verpackt Zelt und Decken, und dazwischen hantierte, die Kapuze hoch über den Kopf gezogen, der braune Troßknecht und verstaute eben Brot, Datteln und das Mineralwasser sorgfältig in einen heugepolsterten Korb. „Bist du

verrückt?“ Er faßte den Kerl an der Schulter und riß ihn unsanft in die Höhe. Der verstand zwar die Worte nicht, aber er erriet ihren Sinn. Das gewohnte, unterwürfig spitzbübische Lächeln erschien

auf seinen Lippen. Er deutete auf das Durcheinander des Biwaks, dann mit einer zweiten Handbewegung nach einem Palmenbaum, an dem die junge Frau müde angelehnt dastand, und murmelte: „Madame...“



„Du, Käthe?“ Er trat halb lachend, halb ärgerlich auf sie zu. „Ja — was hast du denn? Was fällt dir denn ein? . . . Kind . . . laß dich mal näher anschauen . . . um Gottes willen . . . wie siehst du denn aus? So hab' ich dich noch nie gesehen! Dein Gesicht ist ja weiß wie Wachs! Bist du krank?“

„Nein.“

„Bist du über irgend etwas erschrocken? Hat dich ein Hund angefallen, oder ist dir ein Skorpion über den Weg gelaufen? Aber so sprich doch!“

„Mir ist nichts passiert!“

„Ja — was ist denn dann? Gestern abend warst du doch noch so vergnügt, heute nacht hast du doch noch so gut geschlafen . . . nicht wahr?“

„Ja. Sehr gut!“

„Und nun auf einmal . . . Käthe . . . es ist nicht recht von dir, mich so zu erschrecken und mir nicht einmal den Grund zu sagen. Du weißt doch: wir haben geschworen, keinerlei Geheimnisse voreinander zu haben!“

„Ja — das haben wir uns geschworen. Du mir und ich dir!“

„Wir wollten doch immer ganz eins sein. Du selbst sprichst doch immer so gern davon.“

„Ja — das hab' ich gern gethan.“

„Nun also. Und jetzt stehst du plötzlich wie ein Rätsel vor mir und ordnest in ganz rätselhafter Weise, ohne mich überhaupt zu fragen, den Ausbruch an?“

„Ja. Ich will fort.“

„Fort von hier?“

„Ich halte es hier nicht aus. Ich weiß selber nicht warum. Aber es erstickt mich. Ich fühle, daß ich krank werden muß, wenn ich hier bleibe.“

„Liebe Käthe . . . anderswo ist es jetzt auch nicht anders.“

„Doch. Da bin ich aus der Wüste fort. Auf der Straße oder in den Bergen. Dort war mir wohl. So froh war ich dort! Gestern bin ich ja mit dir erst in die eigentliche Sahara gekommen. Nun weiß ich erst, wie sie ist! Schrecklich! Sie flößt mir ein Grauen ein. Ich muß fort!“

„Du sollst ja auch. Nur nicht gleich jetzt. Sieh nur hinaus in die Staubwolken. Jetzt geht es nicht!“

„Doch. Es geht! Ich habe den Kaid des Ortes gefragt. Er spricht etwas Französisch. Er sagt, es sind nur vier bis fünf Stunden bis zu dem Bordsch an dem siebenten artesischen Brunnen, wo Abd-el-Kader mit unserer Expedition jetzt jedenfalls schon angekommen ist.“

„Das ist richtig. Aber bei diesem Wetter kann man den Weg nicht machen!“

„Gegen den Wind freilich nicht. Aber wir haben ihn, da wir nach Norden reiten, fast genau im Rücken. Der Kaid meint, die Maultiere liefen ganz von selbst, so rasch sie könnten, in dieser Richtung.“

„Liebe Käthe — der Kaid hat nicht verstanden, daß du die unsinnige Idee hast, diesen Ritt zu wagen. Was er dir sagte, war allgemein. Das bezog sich auf ihn und seine Leute. Diese Wüstensöhne können zur Not so etwas riskieren — und auch nur, wenn sie müssen,

wenn Wassermangel oder sonst eine äußerste Gefahr droht."

"Ich riskiere es auch! Was liegt denn an einer Gefahr? Mehr als sterben kann man ja nicht!"

Er faßte ihre Hände und schaute ihr ins Gesicht. „Räthe!“ sagte er kopfschüttelnd. „Was ist denn nur in dich gefahren? Du bist ja ganz verändert . . .“

Ihr Gesicht blieb starr. „Ich sage es dir ja: ich fühle, daß ich hier krank werde! Drum will ich weiter!“

„Ich verbiete es dir. Kurz und gut!“

„Ich thue es doch!“

Er biß sich auf die Lippen. Sein Blick streifte eine Sekunde unsicher das noch leblos daliegende, große rot- und weißgestreifte Zelt drüben und ein beklemmendes Ahnen stieg in ihm empor. Plötzlich entsann er sich der leisen Schritte, die gestern um Mitternacht bei seinem Aufbruch zwischen den Palmen hingeschlichen waren. Sein Gesicht wurde bleich. Wenn dem so war — wenn sie es gehört hatte — diese unselige Begegnung! Eine Wut gegen die verwünschte Dase und alles, was darin war, erwachte in ihm. Aber noch war das alles ja nur ein unbestimmter Verdacht! Er durfte ihn nicht verraten!

„Ich will deine letzten Worte nicht gehört haben, Räthe!“ sagte er, sich zur Ruhe zwingend. „Denn sie beweisen mir eben, daß du wirklich krank bist. Sonst würdest du mir nicht in dieser Weise offen den Gehorsam verweigern, in einer Sache, wo ich allein urteilen und befehlen kann. Ich werde das Lager jetzt wieder herichten lassen und du . . .“

„Ich setze mich auf mein Maultier und reite weg! Allein, wenn es sein muß.“

„Nein!“

„Willst du mich mit Gewalt zurückhalten?“

„Schlimmsten-Falls gewiß! Sei doch vernünftig, Rätthe! Ich fühle mich ja hier auch gar nicht wohl. Es war eine Dummheit von mir, daß wir hergeritten sind. Aber wenigstens sind wir hier in Sicherheit, und draußen ist die Gefahr. Man stürzt sich doch nicht unnütz in eine Gefahr!“

Ein räthselhaftes Lächeln erschien auf ihrem Gesicht. „Das sagst du mir, der eine Menge der gefährlichsten Reisen und Abenteuer hinter sich hat? Der zum Entsetzen meiner guten Verwandten in einem Vortrag öffentlich erklärt hat, ein Mann müsse sich jedes Jahr einmal in Lebensgefahr begeben, um sich die nötige Achtung vor sich und seinen Nerven zu bewahren . . .“

„Rätthe . . . wenn man verheiratet ist, ist es etwas anderes!“

„Gar nicht! Dann gerade sollte man seiner Frau zeigen, daß man der ist, für den sie ihn als Mädchen gehalten hat — ein Mann ohne Furcht, dem ein kleines Wagestück Spaß macht. Denn mehr ist es nicht, und ich will es zehnmal lieber riskieren, als tagelang gerade in dieser Dase stillzuliegen.“

Vom gleichen Gedanken erfaßt, blickten beide zu gleicher Zeit nach dem rotweißen Zelte hinüber und senkten sofort wieder, ohne sich anzuschauen, die Augen zu Boden. Immer stärker wurde in ihm der beklemmende Verdacht und immer unsicherer fühlte er sich ihrer un-

gewohnten starren Ruhe gegenüber. Wie sollte das werden, wenn sie alle drei jetzt wieder zusammentrafen — heute, morgen, übermorgen, solange das Unwetter dauerte — wenn Käthe das, was jetzt hoffentlich noch als unbestimmte Angst in ihr lebte, durch jene völlig erriet oder gar durch ihre schonungslose, verbitterte Offenheit direkt erfuhr. Das alles war nicht möglich — dies Beisammensein in der sturmgeschüttelten Dase, jedes der drei mit einer quälenden Last auf dem Herzen, und zwischen ihnen etwas Unausgesprochenes, Dräuendes: die Wahrheit, die unheimlich dort drüben hinter dem rotweißen Zelt lauerte und drohte!

Der Wind ließ eben jetzt merklich nach. Das war noch kein sicheres Zeichen eines günstigen Wetterumschlags mit niederströmendem Landregen, aber die Aussichten stiegen.

„Du thust gerade, als zweifeltest du an meiner Lust an solchen Abenteuern!“ sagte er nach einer Pause.

Sie zuckte nur müde die Achseln, als wollte sie sagen: Beweise sie mir!

„Ich habe derlei schon oft gewagt!“ fuhr er fort. „Ich kenne die Todesgefahr in der Wüste. Du nicht. Du würdest, wenn es vielleicht schon zu spät ist, mir verzweifelte Vorwürfe machen.“

„Niemals. Und zudem wird nichts geschehen. In wenigen Stunden sind wir im Bordsch. Das weißt du so gut wie ich! Die Hauptsache ist nur, daß man keine Angst hat! Ich habe keine!“

Er trat noch näher auf sie zu. „Was soll das heißen?“ fragte er rauh. „Etwa, daß ich Angst habe?“

Sie schwieg und sah ihn an. Es war wie eine Bejahung. Er wandte sich ab. „So lächerlich es ist,“ sagte er, „... so unglaublich ... ein derartiger Gedanke ... noch dazu von der eigenen Frau ... es ist ja verrückt! Zu einer anderen Zeit hätte ich einfach darüber gelacht. Aber heute finde ich nicht die Stimmung dazu. Ich ... ich weiß selbst nicht warum. Es ist mir hier auch nicht wohl. Ich möchte selbst fort. Vielleicht ist es besser. Also sei es denn! Nur vergiß nicht: was nun geschieht, geschieht nach deinem Willen! Heda!“ Er wandte sich zu dem Araber. „Mache die Maultiere fertig! Wir reiten! Auf der Stelle!“

Der Araber lächelte verlegen und hinterlistig. Er hatte bisher den geplanten Ausbruch nicht ernst genommen. Aber den Europäern war ja alles zuzutrauen! Selbst ein Marsch mit dem Wüstensturm um die Wette! Und die zwei ließen ihm keine Zeit zum Zaudern. Es war, als triebe sie beide eine gleiche heimlich quälende Angst jählings aus der Dase fort. Sie ordneten ihren Reiseanzug, legten die drahtumspinnenen, mit seitlichen Federklappen versehenen Brillen zum Schutze gegen den Flugsand an und schlangen sich — nach Art der orientalischen Frauen — Musselintücher um Mund und Nase, daß nichts mehr von den Gesichtszügen zu erkennen war — das alles in einer Eile, als handelte es sich um eine Flucht vor einem drohenden Feinde.

Und eine Flucht war es ja auch! Sie sprachen nicht miteinander während ihrer Arbeit, sie sahen sich nicht an; aber in ihnen beiden lebte derselbe Gedanke: Nur fort von hier! Fort von dem Zelt da drüben, wo

die Wahrheit wohnt und, auf ihrem Feldstuhl sitzend, die Theetasse in der Hand, unerbittlich, eintönig, gleichgültige Ruhe auf den vergrämten Matronenzügen, den Schleier von allen Illusionen reißt, von vergessener Schuld und exträumtem Glück.

Er hatte mit Bleistift ein paar Zeilen des Abschieds hingeworfen, den Brief verschlossen und drüben vor dem totenstill daliegenden, im Winde leise zitternden, rotweißen Leinwandgehäuse, mit einem Stein beschwert, niedergelegt. Nun kam er zurück.

„Ich bin fertig!“ sagte sie ruhig.

„Also noch einmal, Käthe: Willst du wirklich...?“

Sie antwortete nicht, sondern trieb ihr Maultier an. Die anderen folgten von selber, fast ehe noch ihre Reiter im Sattel waren. Der kleine Trupp setzte sich in Marsch, zwischen den Palmenbäumen hindurch, sorgsam die zahllosen, von üppig grünem Gras umwucherten Wasserrinnen überschreitend, dort einer Lehmmauer ausweichend, da wieder zwischen niederen, von spielenden Negerkindern belebten Hütten hindurch, dem gelblichen Schein entgegen, der in der Ferne als eine fahl leuchtende Wand das Gewirr des Dattelhains abschloß.

Das war der Rand der Wüste. Nur ein fahler Lehmfleck trennte sie noch von dem stürmenden Sande draußen, ein grauer, verwilderter Acker, aus dem, roh mit der Hand geformt, sich kleinere und größere Erdpfyrnramiden erhoben, vielfach wie Maulwurfshügel zerbröckelt, da und dort von hohen weißgetünchten Kugeln unterbrochen. Ein paar gelbliche hochbeinige Hunde strichen suchend über den vollkommen graslosen Boden hin.

Auch noch ein arabischer Friedhof als Eingangsthor zur Sahara! Er machte eine unschlüssige Bewegung mit den Zügeln, wie um das Maultier anzuhalten, und blickte von der Seite auf seine Frau. Sie ritt unbeirrt weiter, die vom Drahtgeflecht geschirmten Augen starr



in die Ferne gerichtet. Hinter ihr, eine weiße, kapuzengekrönte und im Sattel hin und her baumelnde Masse, der bis zur Unkenntlichkeit vermummte Troßknecht. Da zuckte er die Achseln, warf einen Blick auf den Kompaß und setzte sich an die Spitze des Zuges.

Einige hundert Schritte hielt noch eine weit vorspringende Nasenzunge die volle Gewalt des Windes ab. Dann plötzlich war es, als seien sie in einen glut-

heißen, in stürmischen Wellen dahinrollenden Strom geraten, der von hinten her, mit der Wucht seines Anpralls sie packend und mit sich fortreißend, alles, was da war, Sandberge, Tiere, Menschen, wie welches Laub gen Norden jagte. Man hatte kaum die Empfindung, sich vorwärts zu bewegen. Es war mehr ein Kampf nach hinten, ein Widerstand gegen die unsichtbare Kraft, die sie von rückwärts an den Schultern faßte und vor sich her schob, ein verzweifeltes Bemühen, mit den Tieren stolpernd, strauchelnd, oft halb in Sandlöchern versinkend, nicht zu Boden zu stürzen, sondern unbeirrt und halbwegs bei Atem weiter durch das Chaos dahin zu hasten.

Ein Chaos war es. Ein Wandern und Stürmen von Erde und Himmel. Man sah und fühlte nichts Festes mehr. Der Boden unter den Füßen wich und wandelte sich in trügerischen Flugsand. Die hohen Dünen umher stäubten vor dem Pfeifen des Sturmes in fliegenden schwefelgelben Wolken davon, füllten mit ihren sich kräuselnden und überschlagenden Kämmen die nächsten Täler aus und stiegen weiterhin, wo irgend ein dem Hauche der Wüste trotgender Gegenstand, ein Kamelgerippe, eine Dornhecke, ein Steinhaufen aufstarrte, sichtbar vor den Augen zu neuen, im Wirbel sich aufstürmenden, wildzerrissenen Bergen empor, von denen sofort wieder das Kieseln und Wehen der Sandkörner von neuem begann.

Vor den Augen war es halbe Nacht. Die Schutzbrillen dämpften das unheimliche Leuchten der Wildnis zu einem Dämmergrau, das auf wenige Schritte schon

in völliges Dunkel übergang, als ritt man auf dem Grund eines vom Winde bis in seine Tiefen durchschütterten Meeres und hörte hoch über sich das Gelächter des Orkans und fühlte sich mitgerissen von den Strudeln, die vor ihm herflohen.

Nur ein Punkt durchbrach zuweilen dies fliegende Gemenge von Luft und Sand und starrte zornig wie ein Feuerauge durch die gelben Schleier: die Sonne war zu einer übernatürlich großen, purpurroten Scheibe geworden, die matt und glanzlos nach kurzem Kampfe immer wieder wie ein ersterbendes Licht im Sturme verlosch.

Es war kaum möglich, den Kopf nach ihr gen Osten zu wenden, geschweige denn, sich umzudrehen oder gar Halt zu machen. Immer neue Sandwirbel rauschten, vom Brausen des Windes geschwellt, heran und nahmen alles mit sich, weiter, immer weiter, wie im Fluge, in unbegreiflicher Schnelligkeit, daß die Reiter samt ihren Tieren, völlig körperlos geworden, sich federleicht und willenlos dahin getrieben fühlten gleich einem Schiffe, dem der Wind voll in den Segeln sitzt.

Doch jetzt ließ das Stürmen plötzlich nach. Die Sandnebel fielen platt zu Boden. Es wurde still. Der Blick schweifte auf ein paar hundert Schritt in der Runde frei über das Gewirr der mit einem Schlage erstarrten gelben Wellen und Thäler.

„Ist's jetzt vorbei?“ murmelte sie, sich an ihn drängend.

Er schüttelte den Kopf. „Es wird gleich wieder anfangen. Aber das ist schlimm . . . jetzt, wo man sich



W. J.

zum erstenmal einen Augenblick umdrehen kann . . . nein . . . es ist kein Zweifel . . ."

„Was ist denn geschehen?“

„Ich sehe unseren Araber mit dem dritten Maultier nicht!“

„Ist er zurückgeblieben?“

„Das ist unmöglich. Dafür hat der Sturm gesorgt. Der schreibt einem ja von selbst das richtige Marschtempo vor. Nein — der Galunke muß umgekehrt sein.“

„Kann er denn das?“

„Wenn er gleich hinter der Nase, wo es noch nicht so stark blies, abgestiegen und auf allen Vieren zurückgekrochen ist, das Maultier hinter sich her zerrend —

das ist wohl möglich! Dann sitzt der feige Gauner jetzt wieder in M'Guarra, und zwar mit allen unseren Lebensmitteln. Jetzt haben wir nichts zu essen und zu trinken bei uns!"

"Wir kämen ja doch nicht dazu. Wir müssen eben weiter. Wir müssen ja schließlich die Straße erreichen!"

"Ja! Rasch geht's wenigstens vorwärts! Da pfeift's schon wieder in der Ferne. Der Sturm kommt wieder. Also vorwärts! Lassen wir den Araber! Jetzt haben wir keine Zeit, dem Kerl Thränen nachzuweinen, und müssen uns unseren Weg allein suchen, so gut es geht. Hoffentlich geraten wir nicht in die Sümpfe!"

Sie hörte seine letzten Worte nicht mehr, die ohnedies schon halb in dem jähen Herandonnern des Samums verflangen, und wies mit einem erstickten Schreckensruf zur Seite. Aus der fernen Wüste heraus schoß da plötzlich etwas Gespenstisches, Ungeheures in die Höhe, riesenhaft wie ein wandelnder Kirchturm in fliegenden Sandschleiern sich um sich selbst drehend, und wirbelte pfeilschnell mit unheilverkündendem Knattern heran, als schritte ein teuflischer Riesengeist aus einer der orientalischen Sagen, das Haupt in den Wolken, mit dem wallenden Gewande über den Boden hinsiegend, im Sturme durch sein Reich.

"Rasch! Was die Maultiere laufen können! Treib deines an! Noch mehr! Wir sind verloren, wenn wir von der Sandhose gefaßt werden. Rasch doch! Um Gottes willen!"

Aber es bedurfte seiner Mahnung nicht mehr. Die Tiere hatten plötzlich selbst die dräuende Gefahr erkannt.



Die Ohren spitzend und erschrocken aufschnarchend, setzten sie sich in einen rasenden Galopp, und der von hinten nachbrausende Sturm gab ihnen Flügel. Ganz aus der Weite trug er noch ein schweres Poltern, wie von einem Wettereschlag, mit sich — das letzte Zeichen der mächtigen Sandsäule, die, schon unsichtbar geworden, seitwärts über Hügel und Thäler strich, um irgendwo in der Dede matt in sich zusammenzufallen und mit dem schwindenden Lebenshauch des Orkans wie ein Spufgebilde in nichts zu vergehen.

Die Maultiere galoppierten wohl eine halbe Stunde unermüdlich, obwohl sie bei jedem Sprunge tiefer in den Sand versanken. Er sah nach dem Kompaß und dann nach der Uhr.

„Wir müssen schon dicht an der Landstraße sein!“ schrie er ihr, sich im Sattel herüberbeugend, ins Ohr. „Dann ist das Schlimmste überstanden. Wir kommen auf Geröllboden, wo man wenigstens was sehen kann und den verwünschten Sand los wird. Wenn es nur erst so weit wäre! An den Ritt werde ich denken!“

Sie erwiderte nichts. Der Galopp ging weiter, aber immer langsamer und mühsamer. In den kurzen Zwischenräumen der Windstille hörte man das Keuchen der erschöpften Tiere. Jetzt versielen sie, atemlos mit zitternden Flanken, in Schritt. Aber auch so ging es nur noch zur Not. Sie blieben immer wieder mit den Hufen stecken, rissen sie mit letzter Kraftanstrengung heraus und brachen gleich darauf wieder von neuem ein.

Endlich blieben sie, eine Sturmpause benutzend, stehen. Die junge Frau bemühte sich, ganz ruhig zu bleiben. „Was haben die Maultiere denn?“ fragte sie mit gepreßter Stimme.

„Du siehst es ja — sie brechen ein!“

„Ja, aber ganz anders als bisher in dem Sand. Sieh, wenn sie die Hufe herausziehen, sind sie ganz voll Schlamm, und es kleben weiße Streifen daran.“

„Das Weiße ist getrocknetes Salz.“

„Und der Schlamm . . .“ ihre Stimme erstarb in Schrecken.

„... der deutet darauf, daß wir uns auf einem Sumpf befinden! Wir sind glücklich, dank der feigen Flucht des Arabers, in einen Salzsumpf geraten, den der Flugsand heute überdeckt hat.“

„Und nun?“

„Nun müssen wir die Tiere stecken lassen und um unser Leben laufen! Breit kann der Sumpf nicht sein und jenseits sind wir jedenfalls bald bei dem Bordsch. Uns trägt er wohl! Denn wo das Salz frei zu Tage liegt, ist er immer schon halb ausgetrocknet!“

„Können wir denn nicht umkehren und einen Bogen machen?“

„Gegen den Sturm? Hier gibt es keine Umkehr! Hier heißt es: Vorwärts oder den Tod!“

„Also vorwärts!“ sagte sie und stieg aus dem Sattel.

Vorwärts! Vorwärts!

Eine Wanderung im fahlen Dämmerlicht der Schutzbrillen, um die Wette mit Wind und Dünenflug, ein mühsames Waten in dem lockeren, um die Füße rieselnden und stäubenden Boden, unter dem es unheimlich, prall und elastisch wie eine unsichtbare, straffgespannte Decke, bei jedem Schritte schwankte und gluckste.

Die Sumpfsdecke hielt. Man fühlte es. Der schlammgefüllte Abgrund, in dem die Maultierhufe versanken, hatte dem Menschen gegenüber keine Macht. Die halbvertrocknete Salzkruste konnte unter seinem leichten Tritt nicht bersten, er berührte sie kaum einmal, wenn er seinen Schuh besonders tief beim Stehenbleiben und Atemholen eingrub.



Dann war es, als gurgelte es da unten tückisch auf — als rüstete sich der Morast, sich bleiern um die Glieder der Flüchtenden zu legen — aber der nächste Schritt nach vorwärts bannte wieder die Gefahr. Sie schrumpfte sichtlich zusammen, sie wurde gering und wefenlos, je mehr die beiden sich dem anderen Ende des schmalen Salztümpels näherten.

Jetzt hatten sie es erreicht. Der zur Prüfung in den Boden gestoßene Stock fand keinen Widerstand mehr, wie ihn bisher die unsichtbare Sumpffläche geboten, höchstens da und dort übereinandergelagerte Schichten von Kieselsteinen. Und das war ein gutes Zeichen. Es wies auf die Nähe der Berge und der an ihnen entlang laufenden Straße hin.

Rastlos waren sie dahingeeilt. Eine Stunde. Eine zweite. Nun schon die dritte.

„Nun kommen wir wohl durch!“ sagte er nach langem Schweigen. „Angenehm wird's ja in dem Bordsch



nicht werden. Aber sowie das Wetter sich bessert, können wir ja weiter. In acht Tagen sind wir in Algier und in der Woche darauf zu Hause."

Sie antwortete nichts. Stumm wanderten sie weiter über die leichtgewellte, endlose Dede, in der schon auf ein Duzend Schritte hin sich alles im Dunst verlor, obwohl es noch früher Morgen war — zwei bis zur Unkenntlichkeit verummte, matt Seite an Seite in diesem Tummelplatz von Sturm und Staub um ihr Dasein ringende Wesen.

Warum hatten sie sich in diese Hölle gewagt? Freiwillig! Es war unbegreiflich! Wenn die Wüste sie

bei sich behielt, mußten die Araber sagen, sie seien mit Absicht in das Verderben gegangen! Sie hätten wissen müssen, was des Menschen harrt, der den Herrn der Sahara, den Samum, zu besuchen wagt!

Und sie wußten es ja auch! Nicht nur ihr Mann. Auch sie, die an seiner Seite schweratmend, im Sande versinkend, vom Sande umwirbelt, sich durch das Grauen dahinarbeitete, auch sie hatte in den letzten vier Wochen genug von den Gefahren des Wüstensturms gehört. Sie beide waren sich klar gewesen, was sie thaten, als sie vor wenigen Stunden da drüben in der Dase die Maultiere satteln ließen, und doch unfrei, von einer übermächtigen inneren Angst getrieben. Sie mußten fort! Die Wüste erschien ihnen nicht so schrecklich wie das, was dort unter den Palmen wohnte — die Wahrheit. Nahm die den Schleier von ihren leidenschaftslosen, müden Zügen, dann sank beider Lebenslüge in den Staub, das Glück, das er geheuchelt, das sie sich eingeredet hatte. Vor der Wahrheit flohen sie! Oder eigentlich vor sich selber, die die Wahrheit kannten und sie doch nicht zu sagen, ja nicht einmal sich einzugestehen wagten, sondern lieber hinausirrten in dies feueratmende Chaos — weiter, immer weiter, gleichviel wohin, nur fort von jener Palmenwaldung, die sie so oft schon, des Abends am Rand ihres Lagers im Atlasgebirge kauend, als einen unheimlichen schwarzen Fleck in dem weiten, rötlich überstrahlten Gelb der Ebene gesehen hatten.

Weiter — immer weiter! Stunde um Stunde! Und um sie ewig das gleiche zürnende Spiel von Sturm und Sand und trockener, alle Spannkraft raubender

Blut. Sie fühlte mit Entsetzen eine Art Schläfrigkeit über sich kommen, einen lockenden Gedanken: warum setzt du immer noch einen Fuß vor den anderen und kimmst die Hügel hinauf und die Hügel hinab und kommst doch nicht von der Stelle? Wer zu den Gespenstern der Sahara hinausreitet, darf sich nicht wundern, wenn er verheert wird! Die Thüre ist hinter euch ins Schloß gefallen! Der Riegel zu! Ihr lauft im Kreise herum und merkt es nicht einmal, bis es Abend wird und alles zu Ende . . .

„Ich glaube, über diesen Sandberg sind wir schon vor einer Stunde einmal gestiegen . . .“ sagte sie plötzlich mit heiserer Stimme.

Er warf einen Blick auf den Kompaß und schüttelte den Kopf. „Unsinn! Wir gehen direkt nach Norden!“

„Aber wir kommen niemals an . . .“ wollte sie erwidern. Doch sie schwieg. Sie war zu müde. Zu was reden? Zu was kämpfen? Es half ja nichts, wo einem die Glieder schwer wurden wie Blei und der Kopf betäubt und schwindlig. Besser war es doch, man legte sich friedlich in das weiche heiße Sandbett . . . Wie angenehm mußte es sich da ruhen! Und was konnte dann geschehen? Höchstens schlief man ein, das Brausen des Windes in den Ohren, das einlullende feine Wehen über sich hin . . . und alles war gut!

Die Wucht des Sturmes verstärkte sich. Eine ganze Wand fliegenden Sandes stäubte von hinten über die Wanderer her und versprühete am Boden. Als Käthe sich von dem Anprall erholt hatte, merkte sie mit Erstaunen, daß sie nicht weiterging. Es war etwas in ihr

zum Stillstand gekommen. Sie lag halb, halb saß sie am Boden und schaute schläfrig vor sich hin.

Ihr Mann rüttelte sie am Arm. „Auf! auf!“ hörte sie seinen zornigen Befehl. „Du darfst dich nicht hinsetzen!“

Sie war ganz erstaunt, beinahe geistesabwesend. „Warum denn nicht?“

„Weil ich's dir sage!“

„Ich sitze ja aber schon hier!“

„Du darfst nicht!“ Er suchte sie in die Höhe zu ziehen. „Rätke . . . steh' auf . . . ich bitte dich! Es ist gefährlich!“

Sie rührte sich nicht. „Ich kann nicht!“

„Du mußt nur wollen!“

„Ich kann nicht wollen! Ich bin so müde. Und hier ist's so weich und bequem. Das thut so wohl und . . .“

„Jawohl . . . und man schläft ein und ist verloren! Komm, rasch . . . fasse nur den Entschluß . . .“

Sie schüttelte, die Augen schließend, sanft den Kopf und sank wohligh zurück.

Da beugte er sich nieder und nahm sie in die Arme. Sie widerstrebte ihm nicht. Sie hatte zu nichts mehr Kraft. Stumm und schlaff ließ sie sich von ihm weitertragen, wohin er wollte. Es war ja gleich! Man kam ja doch nicht an! Es gab ja gar keine Straße mehr auf der Welt, keinen Bordsch, keinen Abd-el-Kader mit Arabern und Kamelen, der dort auf sie harrete — es gab nur noch Wind und heißen roten Nebel vor den Augen. . . .

Und lange konnte er sie ja auch nicht tragen! In dem tiefen, lockeren, ewig ansteigenden und sich senkenden Sande, angegriffen von den Strapazen und der Sorge um ihrer beider Leben! Sie fühlte, wie sie ihm immer schwerer wurde, wie sein Atem mühsam ging und



sein Kopf sich suchend vorstreckte, als wollte er irgendwo einen schützenden Winkel, ein Versteck vor der Wut der Wüste erspähen.

Und da tauchte etwas Weißes, Rundes aus dem Wesenlosen auf. Eine mehr als mannshohe Kuppel, die einsam wie ein verlorener Vorposten ferner bewohnter Stätten frei in der Dede dastand. Der Sandflug brandete um den uralten, zerbröckelnden Bau, wie der Meeresgisch um eine Klippe, und häufte sich vorne an seiner hellgetünchten Stirnwölbung zu Haufen an, die bald das ganze Gebäude zu überschwemmen drohten. Doch auf der windabgewandten Seite lagen die halbeinge-

stürzten Mauern noch offen zu Tage. Die Dünenwolken rieselten an beiden Flanken vorbei und ließen eine tiefe, freilich auch zusehends mit fliegenden Körnern sich füllende Mulde frei, die auf einige Zeit wenigstens noch Schutz bot.

Hierhin trug er sie und ließ sie nieder. Eine unheimlich stille, drückend heiße Luft umglühte sie hinter dem Windschirm der Mauer. Sie schlug verstört die Augen auf.

„Wo sind wir?“

„An einem Marabut. Einem Grab irgend eines alten arabischen Heiligen!“

„Ist das an der Straße?“

„Nein. Die Marabuts liegen oft mitten in der Wüste. Aber dieses kenn' ich. Es ist auf meiner Karte verzeichnet. Darum suchte ich es. Es liegt genau in unserer Richtung. Es ist bei besserem Wetter mit seiner weißen Kuppel eine Art Wegweiser zwischen der Dase und dem Bordsch.“

„Und wie weit ist's bis dorthin?“

„Nicht mehr weit — nur Mut, Käthe! Ruhe dich jetzt aus . . .“

„Ja!“ Sie schloß die Augen und lächelte ermattet. „Jetzt lege ich mich hin und schlafe! Lange! Lange! Ich bin so müde!“

„Du sollst nicht schlafen! Du darfst nicht! Nimm all deine Willenskraft zusammen. Sieh nur um dich: dieser Winkel hier bleibt ja nicht wie er ist — es strömt immer mehr Sand hinein . . .“

„Ja!“ sagte sie gleichgültig.

„Und in kurzer Zeit, in einer Stunde höchstens, ebnet sich das alles aus, und wer in der Mulde schläft, ist verschüttet!“

„Ja!“ Sie nickte mit geschlossenen Wimpern. „Dann liegt man wie in einem Grab!“

„Aber — Rätke — um Herrgotts willen!“ Wieder suchte er sie in die Höhe zu zwingen. „Ich weiß ja nicht mehr, was ich thun soll! Du mußt aufrecht bleiben!“

Sie schüttelte nur den Kopf und schwieg.

Es hellte sich etwas vor ihnen auf. „Da schau hinaus!“ murmelte er verstört. „Schau vor uns dieses Gewirr von Bergen und Schluchten! Doppelt so groß als alles bisher. Und alles in ewiger Bewegung. Es ist, als ob die Sahara gerade hier am Rand noch alle ihre Schrecken auf einmal zusammenfaßte! Durch diese Wildnis kann ich dich nicht tragen! Kein Mann kann es — auch der stärkste nicht. Denn mit solch doppelter Last versinkt man bis an die Kniee bei jedem Schritt. Man rutscht bei zwei Schritten die Hügel aufwärts einen wieder herunter. Ich weiß es! Wenn ich es auch versuchen wollte — es wäre umsonst! Ich käme nicht weit!“

„Ja — was geschieht dann also?“ fragte sie ganz ruhig.

„Du mußt aufstehen und gehen!“

„Ich kann nicht.“

„Du mußt!“

„Quäle mich nicht! Sie hielt die Augen geschlossen. „Ich kann nicht mehr. Ganz gewiß nicht!“

„Aber, Rätke — besinne dich doch: du bist doch

nicht so schwach! Du hast in diesen letzten Wochen doch auch schon Strapazen . . ."

„Ja. Bis heute nacht. Bis dahin hatte ich Lebensluft. Und Kraft in den Nerven. Ich war froh und darum auch stark. Aber seit heute nacht ist alles erloschen. Alles müde in mir. Ich kann nicht mehr wollen. Bloß noch eines: ich will Ruhe haben und schlafen.“

„Was du Schlaf nennst! Aber 's ist etwas anderes, Käthe! Dies Marabut verschwindet bald im Sturm. In kurzem ist es ein Hügel wie die anderen umher — ein Grabhügel, Käthe! Siehst du nicht, wie in den paar Minuten schon unsere Füße sich förmlich eingegraben haben?“

„Ja!“ sagte sie mit so ruhigem Gesicht, als wäre es ihr ganz selbstverständlich, daß dies schrille Pfeifen und Stäuben überhaupt nicht mehr aufhören, daß bis zum Ende der Welt die Dünen der Sahara vor dem Südhauch wandern und draußen die Wirbelsäulen der Sandhosen gleich riesigen, in Flatterschleiern gehüllten Gespenstern ihr Reich durchschweifen würden . . .

Er hatte die Schutzbrille abgenommen, daß ihm die Welt in dräuend gelbem Höllenscheine hell wurde. „Käthe!“ sagte er. „Wir wollen's doch nicht machen, wie die Karawanen im Innern es thun müssen. Ich hab' es einmal in Arabien geschaut! Da lag der ganze Zug tot und halbverschüttet. Die Kamele, die Pferde und daneben in ihre Mäntel gewickelt die Männer — wie wenn sie ruhig schliefen. Aber was vorher war, ehe sie einschliefen — diese Unglücklichen haben eben



keine Wahl gehabt! Aber wir, Rätke — wir sind ja nahe an der Rettung! Wir müssen nur wollen!"

Er hob sie auf und schob sie vorwärts. Sie that ihm den Gefallen. Aber nach zwei Schritten schon sank sie nieder und blieb wieder sitzen.

„Es geht wirklich nicht!“ Sie schaute gleichgültig zu ihm hinauf. „Es ist fertig mit mir!“

„Und wenn ich dich nehme und da hinaustrage in den Sturm, hilft es auch nichts!“ Er schrie es ihr verzweifelnd in die Ohren. „Wir bleiben zwischen diesen riesigen Sanddünen hilflos stecken. Und Abd-el-Kader kann uns keine Hilfe bringen. Er ahnt ja gar nicht, daß wir unterwegs sind! Er kann es unmöglich ahnen. Daß wir die Richtung auf das Marabut einschlagen würden, das weiß er ja! Aber Visionen kann er nicht haben. Und selbst wenn er jetzt eben eine solche Vision hätte und sähe uns hier liegen, käme er viel zu spät.“

Er müßte schon seit Stunden aufgebrochen sein. Sonst fände er alles hier längst verweht und verschüttet und von dem Marabut so viel zu sehen wie von einer Stecknadel in einem Heuhaufen. Und darum, Käthe — sag' ich's dir ins Gesicht, um die letzte Energie aus dir herauszuholen: Wir müssen fort! Hierbleiben heißt klipp und klar: der Tod!"

Er erschraf. Denn statt des Entsetzens, das er erwartete, malte sich auf ihren Zügen nur ein müdes Lächeln. Sie erwiderte nichts.

„Käthe — hast du's verstanden? Der Tod!"

Sie nickte. „D — das weiß ich schon lange. Das brauchst du mir nicht erst zu erzählen.“

„Ja, Käthe — und das — das erschreckt dich nicht?"

„Nein!"

„Das ist unmöglich, Käthe . . . ein Gedanke, bei dem ich . . . ich selbst eine Art Grauen fühle . . .“

Sie wendete ihm ihr blaßes Antlitz zu. „Ich will's dir sagen: das Grauen habe ich heute nacht gefühlt, wie ich zwischen den Palmen stand und hörte, was ihr beide miteinander sprach — über mich und unsere Ehe. — Ach, leugne nichts — du ahnst ja schon seit heute morgen, daß ich's gehört hab'! Darum sind wir ja fort aus der Dase und liegen hier im Sande!"

Sie schauten sich an. Unter den leichenweißen, das Gesicht verhüllenden Tüchern kamen sie sich plötzlich wie zwei fremde Wesen vor.

„Käthe!" murmelte er. „Ich habe nichts gesagt! Sie hat gesprochen und . . .“

„Und du hast geschwiegen zu allen ihren Worten.“

Oder so gut wie geschwiegen. Und das war schlimmer als alles, was du hättest sagen können!"

„Nun weiß ich's ja!“ fing sie nach einem bangen Schweigen wieder an. „Alles! Ich weiß, daß ich dir nichts bin und nichts sein werde und nichts sein kann, und das war doch all mein Glück und mein Stolz in dem Leben, das ich mit dir zusammen führen wollte. Jetzt kenne ich dich! Du mich freilich nicht! Ich bin dir langweilig und kindisch erschienen und mein Gefühl von Kameradschaft aus redlichem Herzen gleichgültig, weil ich dir nicht klug genug war. Freilich, ich bin's nicht. Meine Vernunft — vielleicht die von allen Frauen — die steckt im Herzen. Das war dein! Da hättest du sie suchen müssen und hättest sie gefunden und nicht mehr geglaubt, ich sollte nur dein Spielzeug sein. Dazu bin ich zu gut. Jetzt ist's vorbei! Der Tod, der jetzt kommt — den fürchte ich nicht mehr. Gestern noch wäre ich vor Entsetzen vergangen. Heute trifft er mich nicht mehr — nur das da außen. Das bin ich nicht. Nein! Ich bin seit heute nacht ganz müde und will schlafen gehen . . .“

Er lehnte, fahl geworden, stumm und verstört neben ihr an der Wand.

Und weiter und weiter wehte der heiße Wind, in einem gleichbleibenden Singen und Klagen, in dessen schneidend feinen Klang zuweilen von Süden her der Donner der durch aufwirbelnde Sandhosen erschütterten Luftmassen vollte. Und ebenmäßig wie die Luft war auch das Licht — dieser fahle Widerschein eines fernen Schwefelfeuers, der nicht näher kam und nicht wich.

Jeder Unterschied von Raum und Zeit verlor sich in diesem endlosen, rastlosen Fluten, wie der im Dunkel des Meeresgrundes tastende Taucher sich keine Rechenschaft mehr darüber geben kann, ob hoch dort oben die Sonne noch zum Zenith steigt oder schon wieder gen Abend niedersinkt. Denn um ihn ist ja stets dasselbe Strömen und Brausen, das betäubend wie der Vorbote des wirklichen ewigen Schlafes die Sinne in einen Traumzustand des Hindämmerns zwingt.

In jenes seltsame, vom Halbfieber geborene Schattenleben, in dem die Seele scheinbar schon auf Wanderung geht und doch auch gleichzeitig bebend auf alles horcht, was von außen her an ihr Gehäuse klopft — auf das Grollen draußen in der Wüste, auf den scharfen Anprall der Sandkörner hinten am Grabmal und ihren stürmenden Flug zu beiden Seiten weiter gen Norden hin. Aber nicht die ganzen Wolken wehten vorüber. Sie ließen ihre Spuren zurück. Es war ein Rieseln am Boden, ein Wachsen und Schwellen von Hügeln, als wölbte sich die Erde aus dem Innern heraus zu einem erstickenden Wall um das schon halb verschüttete Gemäuer. An seiner Hinterwand ruhten die beiden Menschen schon wie in einer tiefen Mulde, und um sie her stieg es unheimlich, unsichtbar und doch von Minute zu Minute sich häufend, empor, sanft und unerbittlich, als versanken sie langsam in der Tiefe eines heißen trockenen Meeres. Und schon sprühte es von hinten her prickelnd in den Nacken. Die Vorderseite des Marabut war von der wandernden Wüste nun völlig überschwemmt. Ihre ersten Wellen spritzten feindselig in das Versteck dahinter.



Sie öffnete die Augen und schauerte leicht zusammen.
„Es wird Zeit!“ murmelte sie. „Du mußt gehen!“

Noch einmal durchblitzte ihn die Hoffnung. „Bist du bereit?“

„Ich nicht! Du!“

„Allein?“

„Nun ja! Du bist doch stark genug. Allein schlägst du dich sicher noch durch die Dünen durch und erreichst den Bordsch. Oder bist du auch so schläfrig wie ich?“

„Im Gegenteil — ich bin nie spannkraftiger als in Gefahr. Aber . . .“

„Nun also. Dann eile dich! Ich sehe ja, wie der Sand steigt! Und wir sind kaum eine Viertelstunde hier!“

Er nickte nur und blieb stumm neben ihr sitzen, die lang auf dem Sandpolster ausgestreckt lag. Nach einer Weile blickte sie ihn verwundert an.

„So geh doch! Auf was wartest du denn noch?“

„Auf dich!“

„Ich kann nicht mit und werd' es nicht mehr können!“

„Und ich soll dich etwa gar am Ende hier allein lassen?“

„Du bist doch ein kluger Mann und weißt, was vernünftig und was unvernünftig ist. Und es ist doch gewiß unvernünftig, wenn statt eines Menschen zwei umkommen!“

„Dann ist's eben unvernünftig! Man kann nicht immer klug sein!“

„Doch. Dazu bist du da! Du gehörst der Wissenschaft, der Doffentlichkeit, deinen Freunden. Und nicht mir armem kleinen Geschöpf, die nichts in deinem Leben ist — eine Null. Dafür darfst du dich doch nicht opfern!“

„Ach was, opfern! Es ist doch selbstverständlich, wenn zwei Menschen sich geschworen haben . . .“

„Du hast mir nichts geschworen — in deinem Innern! Und von dem, was du mir vor den Menschen geschworen hast, spreche ich dich gern frei! Du hast keine Pflichten mehr gegen mich. Geh und lasse mich schlafen!“

„Doch. Ich habe die Pflicht!“

„Gegen einen Menschen, den du gar nicht kennst? Was weißt du denn von mir? Ich bin kein Kind, wie du glaubst! Ich war es noch, als wir uns kennen lernten. Aber die Liebe zu dir hat mich ernst gemacht — zu einem reifen, tiefemsten Menschen, wenn ich auch

in meinem Glück und meiner Freude den ganzen Tag gelacht und gesungen hab'! Das hast du gesehen! Mich selbst da innen nicht! Darum geh! Dein Leben ist zu kostbar! Das darf ich nicht mit mir auf den Weg nehmen!"

Er erwiderte nichts und rückte dicht neben sie.

Sie krampfte die Hände zusammen. „Ich will nicht! Hörst du? Ich will nicht! Ich will von dir kein Opfer — kein Almosen! Du sollst mich lassen!"

Er schüttelte schweigend den Kopf.

„Ich verlange deinen Edelmut nicht!“ stieß sie hervor. „Wo du mir nichts Besseres geben kannst! Du bist kein Soldat auf dem Posten! Kein Mensch macht dir einen Vorwurf! Und wenn sie's thun — nun ja, sie werden's thun — meine Eltern und — nun, so kannst du ja beschwören: Ich hab's so gewollt! Du hast mich gewarnt! Ich hab' nicht hören wollen. Ich wäre schlimmsten Falls ohne dich hier hinaus in mein Verderben gelaufen! Du hast gethan, was in deinen Kräften stand. Niemand kann mehr von dir verlangen..."

„... Daß du das nicht begreifst!“ sagte er nach einer Pause, als sie erschöpft verstummte. „Daß ich nicht von hier fort kann! Du hast mir harte Dinge gesagt — vorhin — mit Recht. Ich hab' es getragen! Aber eines hast du mir nicht gesagt, weil es ungerecht gewesen wäre — eines bin ich nicht: ein Feigling, der seine Frau verläßt!“

Er stützte den Kopf in die Hand und schaute hinaus in den glühenden Nebel, der über der wildzerpflügten Umgebung zitterte. Stumm lauschten beide dem Schummer-

lied, das Sand und Luft in ewigem Wechselspiele um sie sangen. Es war nichts Gewaltiges mehr in diesem Sterbelied, kein Donner, keine Größe — immer dasselbe feine schneidende Pfeifen und Surren von Sünden her, das die Sinne zu vollkommener Ermattung, einer träumenden Sehnsucht nach dem Schlummer entnerzte, wie auf den verirrt hingestreckten Wanderer im deutschen Winterwald lautlos und rastlos die weißen Flocken niederschweben.

„Du sagst — wer seine Frau verläßt!“ sprach sie plötzlich. „Bin ich's denn?“

„Was sonst?“

„Ich bin's nicht! Frau ist, die man liebt! Sonst ist's ein Spielzeug, eine Dienerin — was weiß ich. Du aber liebst mich nicht und hast mich nie geliebt. Du hast mich betrogen! Mit jedem Atemzug, mit jedem Kuß hast du etwas geheuchelt, was nicht da war. Darum will ich keine Gemeinschaft mit dir haben — auch jetzt nicht, in der letzten Stunde. Geh! — Geh!“

Er ergriff ihre Hand. „Räthe!“ sagte er. „Du weißt, wo wir stehen: am Eingang des Todes! Wenn nicht ein Wunder geschieht, sind wir in kurzem nicht mehr. Verweht und vergangen wie der Staub, der da um uns fliegt. Wir sind auf der Grenze zwischen hier und dem großen Unbekannten. Und wer man auch sein mag und wie verschieden man sich das . . . das da drüben auch denken mag, ein Schauer faßt einen doch! Nicht gewöhnliche Angst — nein, ein Gefühl, als löse sich die Welt hinter einem . . . mit einem Worte: das Kleinliche fällt von einem in dieser letzten Stunde. Glaubst du,

Räthe, daß man, voll von dem Ernst dieser Stunde, — daß man da noch im stande ist, zu lügen?"

Sie schüttelte, ohne ihn anzusehen, den Kopf.

„Dann höre!“ Er faßte auch ihre andere Hand und sah ihr ins Gesicht. „Ich will dir beichten — hier im Angesicht des Todes — offen und wahr und ohne Rückhalt! Du sollst sehen, was in mir ist und war. Alles! Von Anfang an! Ja — die da drüben hat recht — ich habe dich ohne Liebe geheiratet . . .“

Sie zuckte zusammen.

„Es war so, wie jene heute nacht zu mir sagte! Ich glaubte, keine Liebe im Leben zu brauchen. Ich fürchtete mich beinahe davor wie vor etwas Feindseligem, das stärker als ich werden und mich von meinem eigentlichen Lebensweg abbringen könnte. Und ich glaubte auch nicht recht daran, daß das glücklich machen könne, daß man sich von einem anderen Menschen so ganz beeinflussen läßt, statt als Mann geradeaus zu gehen. Darum suchte ich ein Wesen, das ich bilden und formen konnte nach meinem Willen, wie man ein Stück Wachs in der Hand umformt.“

„Das hast du ja auch gethan!“ sagte sie mit erstickter Stimme.

„Nein! Siehst du — jetzt kommt das große Wunder — das, was ich heute noch nicht begreife, obgleich ich deutlich fühle, daß es da ist. Natürlich bist auch du in der Ehe anders geworden. Jede wird es, die den großen Schritt im Leben, vom Mädchen zur Frau, gethan hat. Aber was will das sagen gegen die Wandlung, die in mir vorgegangen ist! Es war mir, als

wachte ich aus dem Schlafe auf — ganz langsam — Tag um Tag — in einem fast unmerklichen Uebergang, den ich mir selbst nur klar machen konnte, wenn ich zurückdachte und dann voll Reue wurde . . .“

„Voll Reue . . .“ Es zuckte um ihre Lippen. „Nun ja . . . Wer ohne Liebe heiratet . . .“

„Voll Reue über mein früheres Leben, ehe ich dich kennen gelernt hab'! Jetzt sah ich erst, wie arm das Leben war, trotz aller Buntheit, aller Erfolge. Wie arm ohne dich!“

Sie schaute ihn nicht an und schüttelte nur stumm, als glaubte sie seinen Worten nicht, den Kopf.

„Du hast den Sonnenschein hineingebracht! Das, was ich früher gar nicht ahnte: die einfache Freude, daß man da ist und sich lieb hat! Bisher hatt' ich mir ein Ziel nach dem anderen gesetzt und, wenn es erreicht war, schon wieder ein neues im Auge und einen neuen Feind zu bekämpfen, und was weiß ich! Und nun sahest du plötzlich neben mir und schautest mich lachend an, als wolltest du fragen: Was soll denn all die Unruhe? Freu dich doch des Lebens und daß du mich hast und ich dich lieb hab'!“

„Weiß Gott . . .“ Sie senkte die Augen. „Ich hab' dich lieb gehabt . . .“

„Und sieh, Käthe, es ist etwas Seltsames um das Geliebtwerden. So geliebt werden, wie ich es bei dir fühlte, aus einem ganz reinen, ich möchte sagen frommen Herzen heraus. Das macht einen selber anders. Ohne es zu wollen, fast ohne es zu wissen, ändert man sich, wird unwillkürlich so, wie der andere einen sieht und

liebt. Und so ist's gekommen: ich dachte, dich zu erziehen und nach meiner Laune zu modeln, und statt dessen hast du mich umgewandelt, wie man nur einen Menschen umwandeln kann — ohne Absicht, überhaupt ohne eine Ahnung — nur durch deine Liebe . . .“

Sie erwiderte nichts.

„Du glaubst meinen Worten nicht? Du hast mich eben nicht gekannt, wie ich früher war. Und was in diesen Wochen hier in der Einsamkeit in mir vorging, das hab' ich dir nicht gezeigt. Ich weiß mich zu beherrschen. Und gerade vor dir, die du mich so tief beschämt hast! Ich sah meine Ehe als einen kaltblütigen Handel an, und du schenktest mir dafür mit vollen Händen das Beste auf der Welt — daß man von einem Menschen geliebt wird und ihn wieder liebt . . . Ja . . . Rätke . . . ich hab' dich lieben gelernt in diesen Wochen oben in unserem stillen Felsenest, wo keine Menschen um uns waren und ich allein mit dir Tag um Tag! Erst wie man ein Kind lieb hat — und noch halblächelnd und überlegen. Und dann tiefer, immer tiefer! Wie ein Wunder ist's in mir aufgegangen. Ich hab' dich erkannt, wie du bist — so rein und gut und froh — und ein Abend ist gekommen — du hast im Lager gefessen und unbekümmert mit heller Stimme gesungen und eine zerrissene Zeltbahn geflickt — da hab' ich draußen gestanden und in die weite Wüste hinausgeschaut und gefühlt, wie mir die Augen feucht wurden, Gott weiß seit wie undenklicher Zeit — und hab' nur eines empfunden: einen unendlichen Dank gegen mein Schicksal, daß ich dich im Leben hab' treffen dürfen!“

Sie blieb immer noch stumm. Er konnte ihr Gesicht nicht sehen.

„Und mit dem Dank, mit der Liebe zu dir kam etwas anderes: die Angst! Die Angst, daß ich mich verraten könnte, dich merken lassen, wie es früher um mich stand, ehe ich wußte, wer du warst! Ich schämte mich vor dir, ich zitterte, dich zu verlieren . . . und ich hätte dich ja auch nie verloren ohne diese unselige Begegnung heute nacht.“

Jetzt öffnete sie zum erstenmal die blassen Lippen.

„Und doch hast du der da drüben kein Wort von alledem gesagt! Mit keinem Worte hast du ihr widersprochen . . .“

„In dem, was ich dir verheimlichte und jedermann? Was ich mir selbst kaum noch eingestehen wollte? Das alles, diese Wandlung, dieses Glück sollte ich diesem verbitterten, einsamen Menschen offenbaren? Und selbst wenn ich's gethan hätte — glaubst du, sie gönnte mir mein Glück? Nein! Sie würde nur noch elender durch den Gedanken, daß ich's habe und sie nicht!“

Sie schaute ihm endlich voll ins Gesicht, aber immer noch in bangem Unglauben. „Du willst mich trösten,“ sagte sie. „Sonst nichts! Du willst es mir leichter machen, fortzugehen — jetzt im letzten Augenblick, wo dich nichts mehr widerlegen kann . . .“

„Nein, Käthe! Du hast es vorhin selbst zugegeben: in dieser Stunde lügt man nicht! Sie ist zu ernst und zu schwer. Sie läßt kein unwahres Wort mehr über die Lippen. Was ich dir sagte, ist reine lautere Wahrheit: ich liebe dich, Käthe, wie man nur einen Menschen

lieben kann — aus tiefstem Herzen und voll Reue und Dank, und kann es dir nur noch in einem beweisen und gutzumachen versuchen, was ich früher an dir verschuldet hab', indem ich hier bei dir bleibe und deine Hand festhalte, als dein Kamerad in Tod und Leben . . ."

„. . . Und das ist wahr?“

„Wahr und wahrhaftig! Ich schwör' es dir, Käthe!“

Leise sang der fliegende Sand um das Grabmal. Sein Stäuben war nicht mehr so stürmisch wie bisher. Der Wind wurde allmählich schwächer. Die wandernden Hügel erstarrten. Es ward etwas mehr Licht in dem rötlichgelben, alles umspinnenden Höllendunst, und draußen in der Ferne verstummte das unheimliche Heulen.

Plötzlich erhob sie sich, noch mit halbgeschlossenen Augen, unsicher nach einem Stützpunkt tastend. „Ich will nicht sterben!“ stieß sie hervor. „Hilf mir!“

Er legte den Arm um sie. „Wenn wir weitergehen — schlimmer als hier kann es uns nicht werden! Es scheint, als ob der ärgste Sturm vorbei sei. Vielleicht — vielleicht, Käthe — ist doch noch Hoffnung . . . soll ich dich nehmen und wegtragen, Käthe?“

„Ja!“ Sie sank an ihm nieder. „Ich kann nicht sterben! Jetzt nicht!“

Er zog sie an sich. Sein Gesicht war dicht an ihrem. „Ghe wir's versuchen . . . Käthe . . . ich weiß: wenn wir am Leben blieben, würdest du mir verzeihen — vielleicht nicht jetzt, aber doch einmal — später — in Jahren — weil du mich lieb hast, trotz alledem! Aber ob wir am Leben bleiben — es wäre ein Wunder

auf dem Weg, der vor uns liegt. Und darum, ehe es zu spät ist — sage mir, daß du mir verzeihst! Ich bitte dich darum . . .“

Sie erwiderte nichts. Sie klammerte sich an ihm fest, und ihre Hand hob sich in die Ferne, als wollte sie drängen: Nur fort von hier! Fort vom Tode! In das Leben hinaus!

Da legte er sie auf seine Arme und schritt, spähend den Kopf nach rechts und links wendend, mit zusammengebissenen Zähnen hinaus in den Kampf, in den abenteuerlich zerpflogten und zerrissenen Wirrwar der pulverartig lockeren Dünenketten, die endlos, eine hinter der anderen, sich türmten. Eine erstickende, staubgeschwängerte Glut brütete über ihnen, je mehr der Sturm abnahm; der Sand wich unter den Füßen, er glitt unter ihnen hinweg, so daß sie trotz aller Anstrengung beim Aufwärtsklimmen fast auf derselben Stelle blieben. Und war trotzdem endlich der Kamm erreicht und der Abstieg gethan, so wölbte sich schon wieder die nächste Hügelreihe, und hinter der lag, noch unsichtbar, eine zweite, eine dritte, eine zehnte und in weiter Ferne, unerreichbar, der Bordsch.

Unerreichbar! Er mußte es erkennen! Sie waren im Lauf einer Viertelstunde kaum ein paar hundert Schritte vorwärts gekommen und seine Kräfte versagten. Tiefaufatmend ließ er seine stumme Last zu Boden gleiten.

„Es hilft nichts, Rätke!“ sagte er. „Es geht nicht. Wir kommen nicht durch. Wir müssen liegen bleiben und unser Schicksal tragen, so gut wir können!“

Sie hielt krampfhaft seine Hand fest. Er wußte nicht: war es die Todesangst allein — war es noch etwas anderes?

„Räthe . . .“ murmelte er, sich zu ihr herabbeugend.
 „Räthe . . . noch einmal bitt' ich dich — bei deiner Liebe zu mir: Vergieb mir!“

Da empfand er deutlich den erneuten schwachen Druck ihrer Rechten und wußte, das hieß: Ja! Die Liebe kann vieles tragen und verzeihen . . .

Sie lag still da. Eine eintönige Melodie hallte in ihrem Ohr wider. Es klang wie Stimmen im Sturme, wie das Raunen unsichtbarer Wüstengeister, wie scharfe durchdringende Pfliffe, wie ein seltsames erregtes Krächzen und Gurgeln. Wo hatte sie nur diese heiseren Kehltöne schon gehört? Am Lagerfeuer doch wohl, wenn die Araber des Abends miteinander plauderten und stritten. Die hatten auch solch rauhe Stimmen wie die, die hier so seltsam klangen, und schritten auch so auf leisen Sohlen durch die Wüste — man wußte nie, waren sie hinter einem oder nicht — so wie sie jetzt mit fiebernden Sinnen und krampfhaft zusammengepreßten Lidern plötzlich ganz deutlich die Nähe von irgend welchen geisterhaften Wesen spürte. Schon im Sonnenbrand war ja die Sahara unheimlich genug mit ihrer in der Luft äffenden und gaukelnden Fata Morgana — welcher Gespensterspuk mochte sie jetzt erst bevölkern, an solch einem Tage des Grauens — welche schattenhafte Gebilde, die aus dem inneren Auge kamen und draußen zur Wirklichkeit wurden und fast unhörbar, leise miteinander zankend und zischelnd, über die Sandhügel

heranschlichen, wie die Hyänen zur Nachtzeit! Sie sah durch die geschlossenen Wimpern genau, daß sie kamen, und ballte aufstöhnend in Angst vor ihrer eigenen Fieberglut und Sinnestäuschung die Fäuste zusammen. Um-



sonst! Jetzt war es dicht bei ihr. Eine knöcherne Hand legte sich auf ihre Schulter . . .

„Madame! . . . Madame! . . .“ sagte eine bekannte Stimme.

Sie öffnete die Augen. Das war Abd-el-Kader, wie er lebte und lebte, hager und groß, malerisch in den weißen Burnus gewickelt und mit dem kühnen braun-gebrannten Adlergesicht. Das Blut stand ihr im Herzen

still. Sie hatte nur einen Gedanken: Abd-el-Kader mit den Arabern hinter ihm ist auch in den Sturm geraten und umgekommen! Und nun erscheinen die toten Diener vor uns, um uns nachzuholen.

„Madame!“ wiederholte Abd-el-Kader, unsicher, ob sie bei Besinnung sei oder nicht.

Sie krampfte sich angstvoll im Sande fest und starrte zu ihm auf. Er verstand ihr Grauen nicht und streckte lächelnd unter den weißen Mantelfalten seine knöchigen Arme aus, um sie aufzuheben.

Da sprang sie, so rasch sie konnte, auf die Füße und drängte sich rücklings, schutzsuchend an ihren Gatten. „Von wo kommen Sie?“ stieß sie hervor.

„Mein Gott, Madame — von dem Bordsch an der Straße! Seit zwei Stunden kämpfen wir gegen den Sturm.“

„Nein — das ist nicht möglich. Sie kommen aus der Wüste! Sie wollen uns holen!“

„Gewiß will ich Madame holen! Und Monsieur auch. Es ist ein Glück, daß wir Sie gefunden haben!“

„Ja — wie denn?“

„Madame! . . . vor zweieinhalb Stunden sahen wir auf der Straße ein bepacktes Maultier laufen. Es mußte sich mit letzter Kraft aus den Salzsümpfen losgemacht haben, denn es war bis an den Leib mit einer ganz frischen Salzkruste bedeckt und völlig erschöpft. Es trug die Sachen von Monsieur. Allein geht ein Maultier nicht in einen Salzsumpf. Monsieur hatte es also hineingeritten und war abgestiegen, weil es einbrach.“

Von Monsieurs Gewicht befreit, konnte es sich noch einmal freimachen und lief mit dem Winde weiter. In derselben Richtung mußte Monsieur gegangen sein, nach dem Marabut, dem einzigen Ort, der noch etwas Schutz bot. Darum beschloß ich, gegen das Marabut vorzudringen, um, wenn möglich, Monsieur Hilfe zu bringen. Daß Madame mit war, das wagte ich gar nicht zu fürchten."

Sein Herr nickte. Die strenge Selbstbeherrschung des Europäers gegenüber den Eingeborenen verließ ihn auch jetzt nicht. „Ein böses Abenteuer, Abd-el-Kader!" sagte er mit ruhigem Gesicht und reichte dem Wüstenjohn die Hand. „Das ging hart am Tode vorüber. Dank, daß du gekommen bist! Und nun Sorge für meine Frau! Ich bin nicht mehr im Stande, sie zu tragen."

Sie hörte seine Worte nur noch wie im Schlaf und sah wie durch einen Schleier die Dinge. Sie merkte, wie die von dem Wüstenmarsch selbst erschöpften Araber sie vorsichtig emporhoben und mit zitternden Knien, hinter den vorgebundenen Tüchern hustend, alle paar hundert Schritte Halt machten und sich ablösten; sie merkte, wie Abd-el-Kader hochaufgerichtet, mit elastisch federndem Fuß, auch ohne Kompaß dank seiner untrüglichen Sinne des Weges gewiß, der kleinen Karawane vorausschritt; sie merkte, daß ihr Mann hinter ihr ging und zuweilen dem Führer ein paar Worte zurief, und glaubte doch mit offenen Augen zu träumen.

Und allmählich ebneten sich die Sandhügel, einzelnes Gestein trat zu Tage, ganze Geröllflächen, schließlich

weite Halden von spitzen Kieselsteinen, die wie das Bett eines ausgetrockneten Riesenflusses den Boden bedeckten. Der trübe Feuerdunst lichtete sich immer mehr. Es wurde taghell. Schon konnte man ein paar tausend Schritte weit schauen. Schon hoben sich in der Ferne als Wahrzeichen der Kultur die dünnen Telegraphenstangen am Begrand leise zitternd von dem gelben Himmel ab, und daneben tauchten ein paar dunkle



Umrisse auf — die Hütten am artesischen Brunnen, der langersehnte Bordsch.

Vor dem Lehmgemäuer wogte ein Gewimmel im Winde flatternder weißer Mäntel. Das Blitzen eines Freudenschusses stieg daraus auf. Man hat die Nahenden bemerkt.

Abd-el-Kader lachte und feuerte als Antwort eine Kugel aus seinem Revolver senkrecht in die Luft. „Nun ist keine Gefahr mehr, Madame!“ rief er, sich umdrehend. „Abd-el-Kader ist ein großer Führer! Er hat Madame aus dem Munde der Wüste gerettet!“

Aber sie war taub gegen sein frohlockendes Selbstlob. In tiefem Schlaf lag sie in den Armen der Araber.

Als sie erwachte, war alles grau. Der Himmel und die Sahara, die sich in mattem Schweigen vor dem Fenster dehnte, eine abenteuerliche Welt neugebildeter Berge und Schluchten, mit dem Aufhören des treibenden Luftdrucks zum Stillstand gebracht und so schwer und massig daliegend, als hätten sie von Anbeginn an nie Ort und Form verändert.

Durch die grämliche Novemberkühle stürzte in unermesslichen Güssen der Landregen, in dem der letzte Groll der Wildnis sich entlud. Wie aus geplatzten Schläuchen schütteten die Wolkenbrüche nieder, daß ihr Brausen und Plätschern wie das Rauschen eines nahen großen Wasserfalls jeden anderen Ton verschlang. Der ausgemergelte Boden sog gierig die Sintflut auf. Die ganze trostlose Umgebung, die rings um den artesischen Brunnen im Lehm festgetretenen Wagen-, Fuß- und Hufspuren, der pulverfeine weiße Staub, der schuhhoch die Straße deckte, die halbverdorrten kleinen Gemüsebeete mit ihrem Gehege von riesig wuchernden Agaven verwandelten sich zusehends in dem Strömen vom Himmel in eine einzige weite Schlammfläche.

Käthe wendete den Blick ab und schaute durch das Zimmer, einen niederen Raum aus gestampftem Lehm, der nach orientalischem Brauch keinerlei Hausrat und Zierde aufwies. Und dann bemerkte sie, daß ihr Mann auf einer leeren Tonne neben ihrem notdürftig hergerichteten Lager saß.

„Wo bin ich denn?“ fragte sie noch ganz verloren.

„Im Bordsch! Du hast sechs Stunden geschlafen. Jetzt wird's bald Nacht da draußen.“

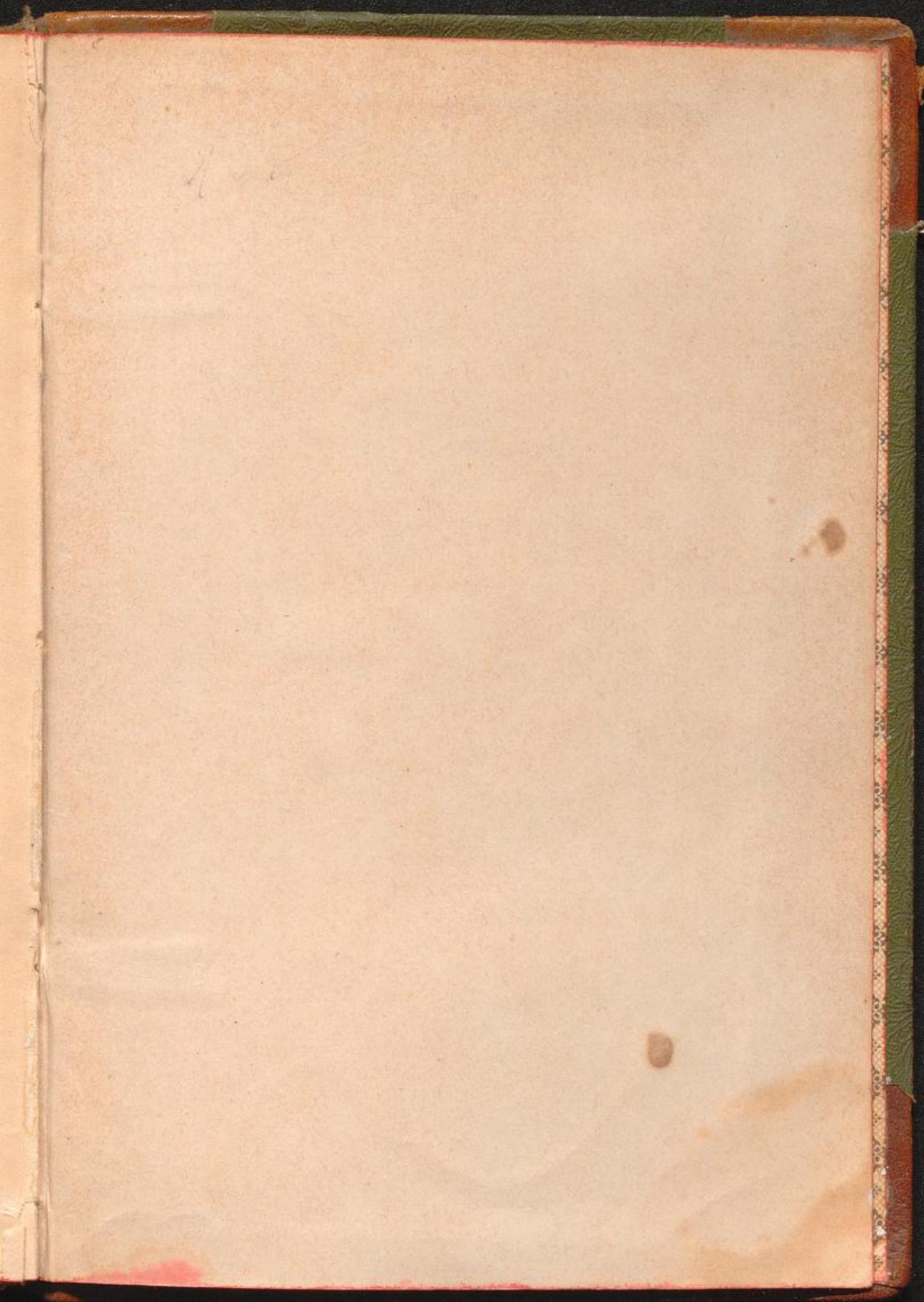
Sie erwiderte nichts. Müde lächelnd lag sie da und sah zur Decke hinauf.

Er hatte sich erhoben und stand zwischen ihrem Lager und der Thüre. „Soll ich gehen?“ fragte er gedämpften Tones. Durch seine Stimme zitterte die bange Erregung.

Da verneinte sie, ohne ihn anzuschauen — nur mit einer kaum merkbaren Bewegung des Kopfes. Aber ihm war es genug. Das war das Verzeihen, wie vorher im Tode, so jetzt für das Leben.

Er kniete an dem niederen Feldbett nieder und zog ihre Hand an die Lippen. Sie ließ es geschehen. Es war still zwischen ihnen, und aus dem Regenrauschen draußen kam leise die Dämmerung und der Frieden.







PAD: 03SZ888

<14+>0413NVC618600



GHP : 03 SZ888

P
03

Wien
Auf der
Sonnenstr.

Heyse,
Tantalus.

Stras,
Samum.



SZ
888